

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 38

Duisburg, den 17. September 1927

28. Jahrgang

Zum zweiten Betriebsrätekongress

Unser christlicher Metallarbeiterverband hat nun zum zweiten Kongress unserer Betriebsvertreter für Sonntag, 18. September, nach Duisburg aufgerufen. Der Verband hofft, daß eine fruchtbringende und nach vielen Seiten hin anregende und reformierende Tätigkeit in das Betriebs- und gewerkschaftliche Leben daraus sich ergießen möge.

Es ist von Zeit zu Zeit notwendig, auf das höchst vielgestaltige, wichtige und eigenartige Gebiet der Betriebsrätearbeit hinzuweisen. Durch die Schaffung des Betriebsrätegesetzes war ein Neuland betreten worden, von dem man zwar a h n t e und in das man auch den Willen legte, Gutes, Nützliches, Förderndes für Arbeiterschaft und Betrieb, und darüber hinausgreifend für den sozialen Frieden im Volke zu schaffen, aber man konnte noch nicht w i s s e n, wie es sich auswirken und wie das Betriebsratswesen zu einem heute unentbehrlichen Verbinden zwischen Arbeitsausführung und Arbeitsleitung, zwischen Arbeiterschaft und Direktion in vielen, vielen Fragen werden würde.

Bei der Schaffung des Betriebsrätegesetzes stieß man sofort auf zwei verschiedene Ideenquellen des Rätewesens. Da war die international-abstrakte, sagen wir russische, Räteidee, die den Betriebsrat vorwiegend als wirtschaftspolitischen Faktor betrachtet wissen wollte, der gewissermaßen als Träger des Gedankens der Diktatur des Proletariats anzu sehen war. Darüber hinaus sollte er sich als Produktionskontrollleur und als Etappe in die sozialistische Wirtschaftsform betrachten.

Demgegenüber stand die v o l k l i c h - s t ä n d i s c h e, sagen wir deutsche, Räteidee, wonach der Betriebsrat vorwiegend sozialpolitischer Faktor sein sollte, der der Mitträger der Gleichberechtigung, des Arbeitsgemeinschaftsgedankens und Mitbildner eines neuen Wirtschaftsdenkens sein sollte. Das war die Idee der christlichen Gewerkschaften.

Es war erklärlich, daß der deutsche Sozialismus durchweg zunächst äußerst stark unter dem Ideendruck des kommunistischen Rätegedankens stand. Aber dieser trug den furchtbaren Keim der Gewerkschaftszersetzung und damit der Schwächung der Arbeiterschaft in sich. Der Blick der Massen umfaßt ja nicht zunächst das einheitliche Gefüge des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, sondern zunächst einmal nur den eigenen Betrieb, in dem man arbeitet. So kam es auch, daß weite Kreise der Arbeiter unter Rätearbeit die Verschiebung des Mitbestimmungsrechtes aus dem gesellschaftlichen Ganzen in den Einzelbetrieb hinein verstanden, und daß man allgemein-sozial genügend gefestigt sei, wenn man eine möglichst unabhängige Stellung im Betrieb habe. Ganz abgesehen davon, daß eine erforderliche Kenntnis zur Leitung der Betriebs- und Wirtschaftsbedingungen in weitem Umfang fehlte, hätte dieses einseitige Drängen auf die Wirtschaftsmacht im Einzelbetrieb ein vollständiges Auseinanderreißen jener Macht bedeutet, die die Rechte der Arbeiterschaft im g e s a m t e n sozialen

und wirtschaftlichen Prozeß zu vertreten die Aufgabe hat, nämlich der Gewerkschaften. Das hinwiederum würde bei aller Macht im Einzelbetrieb die Arbeiterschaft als Ganzes heruntergedrückt haben. Es war also klar, daß etwas Ersprießliches nur geleistet werden konnte, wenn die Betriebsratstätigkeit in das gewerkschaftliche Gefüge eingegliedert wurde, und daß gegenüber der kommunistisch-sozialistischen Formel: *A l l e M a c h t d e n R ä t e n*, diejenige Idee durchdrang, die von vornherein von den christlichen Gewerkschaften vertreten wurde: *E i n g l i e d e r u n g d e r B e t r i e b s r ä t e i n d i e G e w e r k s c h a f t*; die Sozialisten folgten darin unserer Idee. Auch in der in kluger Voraussicht aufgestellten These, daß das Betätigungsfeld der Betriebsräte zunächst auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu liegen habe, ließen die Sozialisten ihre eigene Idee im Stich und folgten, wenn sie überhaupt zu praktischer Arbeit gelangen wollten, unserer Auffassung.

Auf dem Boden unserer Anschauung konnte jetzt Fruchtbare für Wirtschaft und Betrieb geleistet werden. Die Betriebsräte sind organisch eingefügt in das Gewerkschaftsganze und nehmen aus der Macht der Gewerkschaft ihre eigene Kraft her. In ihnen kann ohne Zweifel — bei richtiger Auffassung ihrer Tätigkeit — ein Stück Mittelerschaft liegen nicht nur zwischen Produktionsausführung, sondern auch zwischen Gewerkschaftsleitung und Gewerkschaftsmitgliedern. Dazu gehört aber ein bedeutsames Stück *V e r a n t w o r t u n g*. Diese Verantwortlichkeit entsteht aber nur aus dem Gefühl, mit einem Ganzen verbunden zu sein, um im Ganzen s e i n e Aufgabe zu erfüllen. Das ist auch der Sinn einer Demokratie und vor allem eines demokratischen Gebildes, wie es die Gewerkschaften sind, deren Machtmittel — der Arbeiterschaft gegenüber — doch nur Korpsgeist, Einsicht und Disziplin ist. Ohne Disziplin ist jedes demokratische Gebilde von vornherein zum Tode verurteilt.

Die verantwortungsbewußten Träger dieses gewerkschaftlich-demokratischen Gedankens müssen vor allem die Betriebsräte sein. Man wird bei objektiver Würdigung nicht einheitlich ein Lob spenden können, auch nicht bei unsern Betriebsratsmitgliedern. Es gibt Versager. Dennoch dürfen wir v o m c h r i s t l i c h e n M e t a l l a r b e i t e r v e r b a n d auf das Gros unserer Betriebsratsmitglieder mit einem gewissen Stolz blicken.

Es kann nicht Aufgabe dieses Artikels sein, die Einzelfunktionen der Betriebsvertreter aufzuzählen, ihre täglichen Mühen und Sorgen und ihre Arbeit. Es genügt aber nicht, daß die Betriebsvertretung lediglich Detailarbeit leistet, so unumgänglich notwendig sie ist, sie muß ihre Arbeit in größten Zusammenhängen sehen. Sie hat erzieherische Aufgaben zu erfüllen. Sie soll ja nicht nur die b e t r i e b l i c h e geistige Mitformung der Arbeiterschaft beeinflussen, sondern in ihrer Arbeit muß ein Stück *s t a a t s b ü r g e r l i c h e r* und wirtschaftspolitischer Erziehung liegen.

Die Betriebsvertretung ist der Gesezesfaktor im Betrieb, sie ist gewissermaßen das *E i n g a n g s t o r* zur *W i r t s c h a f t s*

demokratie und zur Arbeitsgemeinschaft. Durch ihre Arbeit werden aber auch die Betriebsräte Förderer des Berufsgedankens. Sie sollen das Recht, aber auch das Pflichtbewußtsein der Arbeiterschaft stark erhalten.

Man kann verstehen, daß eine Betriebsvertretung, die es ernst nimmt mit ihren Aufgaben, auf harten Widerstand des Unternehmertums stößt. Um so klarer aber ersteht damit auch die Notwendigkeit der Betriebsratsarbeit. Es ist eine Eigentümlichkeit der Betriebsrätegesetzgebung wie auch der deutschen Staatslehre und besonders unserer neuen Verfassung, daß als Unterbau des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens — wenn auch unausgesprochen — die Familie dasteht. Erhält man den Arbeiter gesund, aufrecht lebensfroh arbeitseifrig, dann strahlt das in vielfältiger Form in die Arbeiterfamilie zurück und aus dieser verinnerlichten Familie empfängt dann der Arbeiter neue Kraft und neue Lebensfreude. Wenn gewisse Strömungen in der Industrie heute Familie Geist, Kultur in abhängige Beziehung zum Werk bringen wollen, so hat die christliche Gewerkschaftsbewegung darüber mitzuwachen, daß Wirtschaft und Werkspolitik nicht über Familie, Daseinsicherung des einzelnen und des Volkes gesetzt werden.

Aufgabe dieses zweiten Betriebsrätekongresses wird es sein, rückwärtsblickend vorwärts zu schauen und Richtlinien für das Werkende zu geben.

Unser erster Betriebsrätekongreß, der am 18. Dezember 1921 in Duisburg stattfand, legte die bindenden Kräfte in die Betriebsrätearbeit. Er hatte die Aufgabe, unsere Betriebsvertreter zu erfassen und fest in den Verbandsorganismus einzufügen. Er stellte ein Programm über Weiterbildung, Wissen und Wollen auf und gab für die Tagesarbeit Ziel und Wege. Was geleistet worden ist, darin gewährt der Geschäftsbericht einen reichhaltigen Einblick.

Auf unserem zweiten Kongreß sollen die Aufgaben der Zukunft klar herausgestellt werden. Insbesondere gilt es zu dem Neuen (Vertrufung, Nationalisierung) Stellung zu nehmen sowie zu dem viel besprochenen Kapitel „Menschenwirtschaft in der Industrie“. Die Frage der Reform des Betriebsrätegesetzes und einschlägiger Bestimmungen wird eingehend besprochen werden müssen, ebenso die bessere Anwendung und Auswertung des Gesetzes durch die Betriebsvertretungen selbst.

Die aufgeworfenen Fragen dokumentieren die Größe der zu leistenden Aufgabe. Daran sollten alle Betriebsratsmitglieder, aber darüber hinaus auch alle Kollegen, eingedenk sein. Denn auch dieser zweite Betriebsrätekongreß soll doch letztlich den Interessen unserer Kollegen dienen. So will denn auch dieser soziale Kongreß das Har unseres Verbandes mit noch festeren Bindungen im Innern versehen, damit es nach außen hin allen sozialen Stürmen, die es umtosen, gewachsen sein kann.

G. W.

Betriebsräte, wirtschaftliche und gewerkschaftliche Arbeit

Der wirtschaftlichen Scheinblüte der Inflationszeit wurde 1923 durch Reparationskrieg und Währungsverfall ein furchtbares Ende bereitet. Mit der Ruhraktion brach unser Wirtschaftsleben fast bis zum völligen Stillstand zusammen. Es kämpfte um Sein und Nichtsein. Ende November 1923 wurden in den besetzten Gebieten 2 und im unbesetzten Gebiet 1,5 insgesamt also 3,5 Millionen Erwerbslose gemeldet. Hinzu kommen die Nichtgemeldeten und der Umstand, daß die Hälfte aller Gewerkschaftsmitglieder als in Kurzarbeit stehend gemeldet wurde. Im Ruhrgebiet lagen die Betriebe neun Monate fast ganz still. Im sonstigen Westen und in Oberschlesien noch länger. In der „Nordwestgruppe“ war der „papierene“ Stundenlohn auf einen Wert von 4,6 Goldpfennig gefallen, wogegen aber schon stark begonnen wurde die Preise wieder in Goldwert festzusetzen. Bei der Einstellung der Ruhrhilfe wurden außerdem fast alle Arbeiter entlassen.

Mit der so notwendigen „Wiederanfarbelung“ unserer Wirtschaft versuchten Arbeitgeberverbände soziale Er-rungen schäften der Nachkriegszeit zu beseitigen. Sie gaben an, dieses Ziel wäre sonst nicht zu erreichen. Als Auftakt dieser Bestrebungen kam wohl eine Pressemotiz angesehen werden, die am 4. 10. 23 veröffentlicht wurde. In derselben hieß es n. a., daß zur Wiederaufnahme der Arbeit von der französischen Besatzung folgende Bedingungen gestellt seien: „1. Abschaffung des Betriebsrätegesetzes. 2. Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit und des Akkords, 3. Aufnahme jeder zugewiesenen Arbeit“, da sonst Ausweisungen erfolgten. Auflehnung würde mit Waffengewalt unterdrückt.

Diese Notiz wurde wohl später dementiert, aber bei der ver-

zweifelten Notlage der Arbeiter löste sie doch eine starke Angstwirkung aus. Zwei Tage später, am 6. 10., beschloßen die Ruhrindustriellen nur nach den Arbeitsbedingungen der Vorkriegszeit die Betriebe überhaupt wieder zu öffnen. Der diesbezügliche Anschlag an den Werken erfolgte am 8. 10. Insbesondere sollte unter allen Umständen wieder die längere Arbeitszeit eingeführt werden. Wohlerworbene Rechte der Betriebsräte u. a. wurden rücksichtslos beseitigt. Um der ausgehungerten und heruntergekommenen Arbeiterschaft mit ihren Familien dieses Angebot schmackhafter zu machen, wurden verhältnismäßig gute Löhne versprochen und gezahlt. Als diese ihren Zweck erreicht hatten, wurden sie wieder abgebaut. So betrug z. B. der Nacharbeiterstundenlohn in „Nordwest“ Ende November 88, Ende Dezember jedoch nur 70 und Mitte Januar gar nur 50 Goldpfennig. Diese Mittel wirkten: In Oberhausen waren von 7000 Arbeitern 4500 sofort bereit, die Arbeit unter den Vorkriegsbedingungen, also mit längerer Arbeitszeit, ohne Tarifvertrag und Betriebsrat wieder aufzunehmen. Ueber die gesetzlichen Bestimmungen setzten sich die Werke hinweg. Im radikalen Hambsen begann nach diesen Anschlägen sogar ein Wettrennen von Zehntausenden von Arbeitern zu dieser Arbeitsaufnahme. Die Fabrikttore konnten sie nicht alle fassen. Ueber die Manern wurde gestiegen, um wieder zur Arbeit zu kommen. Mit Unterbietungen, ja selbst einstweilen ohne Lohn, boten sich besonders radikale zur Arbeitsaufnahme an. Zur Abstimmung über Arbeitsaufnahme oder nicht, die der Arbeiterrat eines Duisburger Werkes veranlaßte, erschienen von der 4000köpfigen Belegschaft nur etwa 1200. Davon stimmten 28 mit ja, die anderen mit nein. Der Arbeiterrat meldete dieses der Firma, aber schon in den nächsten Tagen arbeiteten Tausende zu den diktierten Bedingungen. So war es fast überall der Fall.

Die sozialistische Partei, die angibt, die meisten Arbeiterstimmen zu haben, flüchtete just dann aus der Regierung, aus der Koalition und vor der Verantwortung, wo die Not der Arbeiter am größten war, wo die neuen Arbeiterrechte, Gewerkschaften, Tarifverträge und Betriebsräte die denkbar schwerste Belastungsprobe zu bestehen hatten. Um dieser Not zu steuern, den Arbeitermassen wieder Verdienst und Brot zu schaffen, soziale Rechte und Einrichtungsrecht im Prinzip und zur Verhütung weiterer Uebel wieder aufzurichten, wurde dann durch das sogenannte Berliner Arbeitszeitabkommen vom 13. 12. und durch die Arbeitszeitverordnung vom 21. 12. 23 die sozialgesetzliche Ordnung wieder hergestellt. Damit war neben der Arbeiterinteressenvertretung durch Gewerkschaften und Tarifverträge, auch das B.N.S., wie das gesamte neue Arbeitsrecht, 1927

Der Werdruß

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Meister Eijarz, von dem dieses Bild stammt, nimmt unter den modernen Illustratoren eine beachtliche Stellung ein und manche seiner Bilder sind durch die kühne Art der Führung bekannt. Eijarz weigt stark ins Symbolhafte. Sein „Werdruß“ ist allem Zeitlich-Gebundenen enthoben; er ist die ewige Mahnung des Wächters, auf der Hut zu sein.

Mit voller Absicht haben wir dieses Bild gerade für diejenige Nummer unseres Verbandsorgans gewählt, die als Auftakt zu unserem 2. Betriebsrätekongreß anzusehen ist. Auch dieser Kongreß will ein Kämpfer, ein Mahner, ein Warner sein. Die christliche Metallarbeiterschaft soll durch diesen Kongreß erneut aufgerufen werden, die Zeichen der Zeit zu sehen und zu begreifen. Wie der Wächter durch sein Horn aufruft zur Tat, so will unser Betriebsrätekongreß wiederum eine Mahnung sein, alle Kräfte zusammenzufassen, um die Metallarbeiterschaft höher zu führen.

der in Kraft gesetzt. Die folgende Periode sozialer Reaktion im Arbeitgeberlager, die jahrelang dauerte und mit allen möglichen Mitteln zu Werke ging, ist jedoch an ihrer Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit, sowie an dem festen Zusammenhalten, an dem Opfergeist der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, an den Leistungen ihrer Vertreter und Führer im großen und ganzen zerfällt.

Wie nicht anders zu erwarten, brachte diese Zeit der Not, politischer Zersetzungs und sozialen Ringens, eine Hochkonjunktur scharfer Auseinandersetzungen, Kämpfen und Kämpfe aller Art. Waren diese zumeist wirtschaftlicher sozialer Art, so wurden solche durch sozialistische Agitations- und kommunistische Zerstörungsbedürfnisse auch stark um parteipolitische Zwecke geführt. Im Ruhrabwehrkampf gegen das Eindringen der Franzosen verteidigten Belegschaften unter Führung von Betriebsvertretern Betriebe und Verwaltung oft unter Einsetzung ihres Lebens und ihrer Freiheit. Neben Gewerkschaftsführern wurden Betriebsvertreter ausgewiesen. Unser Kollege Franz Müller vom Kruppschen Betriebsamt Essen, verbüßte deshalb mit dem Firmenleiter und einigen Direktoren eine Gefängnisstrafe von sieben Monaten.

In einer Reihe kommunistenaufrüchte sind Betriebe in gleicher Weise im Handkampf verteidigt, sowie verwehrt Ein- und Ausgänge zur Arbeit erkämpft worden. Auch bei den Separatistenkämpfen wurden oft wahre Arbeiterschlächten geliefert. Der Polenfanatismus in Oberschlesien zeigte die schrecklichsten Bilder dieser Art. Als jedoch Belegschaften und Betriebsvertreter diese heroischen Taten vollführt hatten, kannten viele Arbeitgeber sie nicht mehr und sie erhielten dafür den Weltlohn: „Undank“.

Das Schlimmste trat jedoch dadurch ein, daß jetzt viele Arbeiter ihrer Sache selbst untreu und fahnenflüchtig wurden. Statt in dieser Notzeit erst recht zusammenzuhalten, um Verlorenes wieder wettzumachen und um neuen Boden zu gewinnen, wurden die Ursachen der Schicksalsschläge nicht da gesucht, wo sie waren, sondern die Gewerkschaften sowie auch Betriebsvertreter dafür verantwortlich gemacht. Neben Austritten aus den Gewerkschaften, folgten Wahllausheit, Amtsmüdigkeit im Betriebsratswesen; ja letzteres war drauf und dran, zu verkümmern. Erst durch mühevoll langjährige Aufklärungsarbeit und wo manches veräußert ist, kommen Belegschaften stärker zur Ernüchterung und sehen ein, daß sie in die Irre gegangen waren. Im übrigen werden neue Bedrängnisse der Arbeiter zu einer stärkeren Geschlossenheit zwingen, wo Unkenntnis, Eigensinn oder Beitragsdrückereien diese Einsicht noch hemmen.

Seit längerem stehen wir wieder in einem erfreulichen Aufschwung unserer Wirtschaft. Jedoch die uns gewaltsam anferlegten Kriegsschuldenlasten, die Wegnahme von Rohstoffen und Absatzgebieten, hohe Zollgrenzen und unhaltbare politische Grenzen, sowie die Aufnahme fremden Kapitals, wofür wir schwere Zinsenzahlen müssen, drücken gewaltig auf unser Wirtschaftsleben. Hinzu tritt die Unsicherheit, insbesondere auch deshalb, weil die meisten Staaten um uns herum, statt abzurüsten, eine Waffenausrüstung vornehmen, wie

sie nie bestand. Unser Aufstieg wurde erreicht, indem sich auch bei uns Betriebe und Wirtschaft anschießen, die neuen amerikanischen Produktionswege zu gehen. In steigendem Maße wird das sogenannte Taylorsystem, die wissenschaftliche Betriebsführung eingeführt bzw. nach modernen Rationalisierungsmaßnahmen gearbeitet. Dieses geschieht vornehmlich auf Kosten der Arbeiter. Somit bringt uns das neue Werden wohl neue Aussichten, aber auch neue Gefahren und damit neue Aufgaben. Nur stichwortmäßig sei hier erinnert an die:

1. Zusammenlegung, Konzernierung, Fusionierung, Vertrauung und Kartellierung des Kapitals und der Betriebe bis zur Internationalität;

2. Verschärfung und Vergrößerung der Aufsicht und Kontrolle in den Betrieben, Freisetzung von Arbeitskräften, Verjüngung der Belegschaften, Ausschaltung der besten Arbeitskräfte, Ausnutzung jeder Arbeitssekunde, Ausschaltung aller Freizeiten, Erstreben schnellerer Durchgangs- und Produktionszeiten, Steigerung der Leistungen, wobei nicht selten Höchstleistungen als Normalleistungen gestempelt, diese wieder mit fortgesetzten Abfordrungen bestraft werden usw. Was dieses alles für den Arbeiter im Betrieb und somit auch für die Arbeitervertreter bedeutet ist klar; die Arbeiterschaft verspürt es, ihre Lage und Sprache ist oft geradezu beängstigend.

Diese Lage und Verhältnisse brachten, wie den sozialen Staatsaufgaben und den Gewerkschaften, auch den Betriebsvertretern eine riesige Fülle von Arbeiten aller Art. Zum Teil sind sie schon erwähnt. In der tollen Inflationszeit waren sie in den Betrieben fast die einzigen, die den

Tariflohn noch kannten und ihn ausrechnen mußten. Wie stark ihr Arbeiten allein um die Gestaltung der Löhne heute noch ist, geht aus unserer Erhebung über ihre Tätigkeit 1926/27 hervor. Danach haben in dem einen Jahr 495 Arbeiterräte insgesamt an 8150 allgemeinen Lohnregelungen teilgenommen. Auf jeden Arbeiterrat entfällt somit ein Durchschnitt von über 16. In 3217 vollen allgemeinen Verhandlungen nur mit dem Arbeitgeber sind ferner der Zahl nach insgesamt 6025 Wünsche, Forderungen, Einsprüche und Beschwerden der Arbeiter vertreten worden. Auf den einzelnen Arbeiterrat entfallen somit im Durchschnitt 6,5 solcher Verhandlungen mit 12,2 Arbeiteranliegen. In 1842 Fällen riefen die Vertretungen insgesamt Gewerkschaften, Schieds-, Schlichtungs-, Gerichtsstellen und Gewerbeaufsicht zur Hilfe oder Entscheidung, oder je Arbeiterrat im Durchschnitt 3,7mal an. Insgesamt verlief das Ergebnis dieser Arbeiten 3404mal mit vollem Erfolg, 2318mal mit teilweisem Erfolg und 1848mal ohne Erfolg. Weiteres ist aus Einzelberichten zu ersehen, die in unserem Organ veröffentlicht wurden.

Von besonderer Bedeutung ist auch, daß öffentlich-rechtliche Aufgaben und Befugnisse der Betriebsvertretungen und solche, die aus wirtschaftlicher Selbstbestimmung hervorgehen, erweitert worden sind. So wirken sie nach der Stilllegungsverordnung mit bei den Aussprachen zur Verhinderung von Betriebsstilllegungen. In einzelnen Freistaaten haben sie auch sonst mit der Gewerbeaufsicht zusammenzuwirken. Der Reichswirtschaftsrat und andere Wirtschaftsorgane, wie der Enqueteausschuß fordern Gutachten von Betriebsräten. Hier sind Gutachten gelie-



Wedruf

Eissarz

fert worden, die sowohl inhaltlich wie in der Form oft Erstaunen ausgelöst haben und mit denen manches Gute anzufangen war. Nach dem neuen Gesetz über Arbeitslosenversicherung können sie mitwirken bei der Regelung der Kurzarbeiterunterstützung. Wo durch Betreiben von Handelskammern Industrielehrlinge nach Beendigung ihrer Lehrzeit eine Gesellenprüfung abzulegen haben sind bis zur gesetzlichen Erledigung dieser Fragen Betriebsräte zur Benennung von Vertretern in diese paritätisch sein sollenden Prüfungsstellen aufgefordert worden, bzw. sie verschafften sich dieses Mitwirkungsrecht.

Wenn wir über den Zusammenbruch, die Unruhen, über all die Verelendungs- und Verletzungserscheinungen der letzten Jahre noch so glimpflich hinweggekommen sind, manches Mißverständnis und Undurchsichtiges geklärt wurde, Ordnung und Disziplin in den Betrieben wieder erreichten, die Produktion und damit auch

unsere Wirtschaft steigern und verbessern konnten, dann ist dieser Erfolg nicht unwesentlich auch dem B R G. und seinen Vertretern zu danken. Insbesondere können die christlichen Betriebsvertreter stolz auf ihre Leistungen sein. Unserer Einstellung, ihrer Ausrüstung und ihrem sittlichen Gewissen gemäß, waren sie sowohl für die sozialen als auch für die wirtschaftlichen Zwecke des Gesetzes vielfach Bahnbrecher und ruhende Pole in der Erscheinung. Darüber hinaus haben sie oft Missions- und Kulturarbeit im wahrsten Sinne des Wortes leisten müssen. Diese Taten mehr zu erfassen, der Arbeiterschaft und Öffentlichkeit in stärkstem Maße bekanntzugeben, ist eine der notwendigsten Arbeiten der Zukunft!

W. M.

Der berufliche und soziale Aufbau unseres Volkes

Es ist ein Zeichen für das sieghafte Vorwärtsschreiten der Industriewirtschaft, wenn man sich die Umschichtung in der beruflichen und sozialen Struktur unseres Volkes vergegenwärtigt im Laufe der letzten 30 Jahre. Ob das gut und wünschenswert ist oder ob man eine solche Erscheinung mit Mißtrauen behandeln soll, hindert an der Tatsache nichts und mit dieser Tatsache und ihren Folgen haben wir uns auseinanderzusetzen. In dieser Umschichtung liegt auch der Grund für die sozialen Kämpfe, ebenso wie für das Ringen um eine das Volksleben umspannende Sozialpolitik. Die Ergebnisse der Berufszählung vom 16. Juni 1925, die zusammen mit einer allgemeinen Volkszählung und einer Zählung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe durchgeführt worden ist, hat zum ersten Male nach dem Kriege den beruflichen Aufbau des deutschen Volkes, soweit es innerhalb der neuen, engeren Grenzen des Reiches wohnt, festgehalten und in Zahlen zur Darstellung gebracht.

Ein Einblick in die berufliche Gliederung der Bevölkerung und eine Antwort auf die Frage: Wovon lebt das deutsche Volk? finden wir durch eine Aufteilung der Erwerbstätigen und ihrer Angehörigen auf die einzelnen Erwerbszweige und Berufe. Die deutsche Berufsstatistik hat hierfür sieben große Abteilungen gebildet, wie auch aus den beigefügten Schaubildern, die die berufliche Verschiebung in Deutschland seit 1882 zeigen, hervorgeht. Die sozialen Abteilungen sind: Landwirtschaft; Industrie und Handwerk; Handel und Verkehr; Verwaltung; Gesundheitswesen; Häusliche Berufe; Ohne Beruf. Diese einzelnen Abteilungen sind nun wieder nach Gruppen und Wirtschaftszweigen unterteilt.

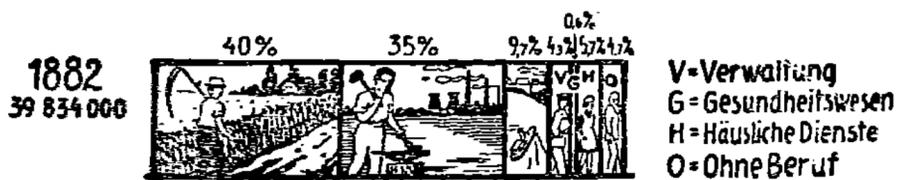
Gliedert man die Bevölkerung des Deutschen Reiches nach Hauptberuflich Erwerbstätigen (wir folgen hierin der Richtlinie 153 der Reichszentrale für Heimatdienst, der wir auch die Zeichnungen entnehmen) nach Familienangehörigen ohne eigenen Hauptberuf und nach sonstigen Personen, so ergibt sich das folgende Bild:

	1925		1907	
	Zahl	%	Zahl	%
Erwerbstätige	32 608 839	51,3	25 155 203	45,7
Berufslos, Rentner usw. . .	3 884 430	6,2	3 077 947	5,6
Familienangehörige ohne Hauptberuf	26 557 350	42,5	26 758 447	48,7
Zusammen	62 410 619	100,0	54 991 597	100,0

Rund 32 Millionen Menschen oder mehr als 51 Prozent der gesamten Reichsbevölkerung stehen heute im Erwerbsleben, und zwar sind 20 531 155 erwerbstätige Männer und 11 477 684 beruflich tätige Frauen festgestellt worden. Die Tätigkeit der Hausfrau und Mutter im eigenen Haushalt ist dabei nicht als Erwerbstätigkeit angesehen worden.

Wir haben also eine starke Zunahme der Erwerbstätigen zu verzeichnen. Woher kam das?

Mit dem Wachstum der gesamten Reichsbevölkerung ist auch bei früheren Berufszählungen naturgemäß eine Zunahme der erwerbstätigen Personen festgestellt worden, denn die Zahl der beruflich tätigen Menschen ist in erster Linie von der Zahl der vorhandenen Erwachsenen abhängig. Hierin liegt auch heute die Ursache des Zuwachses an Erwerbstätigen. Da der Krieg mit seinen Verlusten auf dem Schlachtfelde und vor allem mit seinem ungeheuren Geburtenausfall den gleichmäßigen Bevölkerungsaufbau jäh unterbrochen hat, haben wir heute verhältnismäßig mehr Erwachsene und weniger Kinder als früher. Infolgedessen ist auch der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung heute größer als früher.



Wir wollen hier nicht über die Gesamtverschiebung der Berufe sprechen, jeder kann sich ein ziemliches Bild darüber machen, wenn er sich die Schaubilder ansieht, sondern das Gebiet, das uns als Arbeiter am meisten interessiert: Wie steht es mit Industrie und Handwerk?

In den verschiedenen Zweigen der Industrie und des Handwerks sind bei der Zählung von 1925 insgesamt 13 238 765 Erwerbstätige gezählt worden, das sind etwa 3,2 Millionen mehr als im Jahre 1907. Die Industriebevölkerung als Ganzes, also Erwerbstätige einschließlich Angehörige, ist von 23,2 Millionen auf 25,8 Millionen Menschen gestiegen. Dieses Wachstum hat jedoch nicht genügt, der Industrie und dem Handwerk rein zahlenmäßig den Anteil zu sichern, der diese Abteilung im Rahmen der Gesamtwirtschaft noch im Jahre 1907 zukam. Bei der letzten Vorkriegszählung wurde festgestellt, daß 42,1 Prozent der deutschen Bevölkerung zur Industrie gehörten, dieser Anteil ist im

Jahre 1925 auf 41,3 Prozent zurückgegangen. Diese Zahlen zeigen, daß die fortschreitende Mechanisierung der Produktion und die gesteigerte Maschinenverwendung, die ja eine Ersparnis an Arbeitskräften bringen sollen, das Wachstum der Industriebevölkerung verlangsamt haben. Die Rationalisierungsmaßnahmen, die seit dem Zählungstermin in noch verstärktem Grade durchgeführt worden sind, haben vielfach die Arbeit vieler Hände durch Maschinen ersetzt, zu deren Bedienung nur wenige Personen nötig sind. Wenn man daher die Fortschritte des Industrialisierungsprozesses feststellen will, so darf man nicht übersehen, daß in der gleichen Zeit, in der die Zahl der Erwerbstätigen um ein Drittel zugenommen hat, die zum Antrieb von Arbeitsmaschinen installierte motorische Kraft in der Industrie und im Handwerk annähernd auf das Dreifache gestiegen ist.

Nun noch ein Wort über die soziale Schichtung.

Wenn man von der sozialen Schichtung einer Bevölkerung spricht, so denkt man dabei an die verschiedenen Gruppen, die sich im gesellschaftlichen Aufbau eines Volkes unter dem Einfluß seiner Kulturrellen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen herausgebildet haben und die — wie alle historisch bedingten Gruppierungen — beständigen Wandlungen unterliegen. Im sozialen Aufbau unseres Volkes finden sich Reste früherer Perioden, der ständische Staat des Mittelalters, dessen Wirkungen uns in dem Begriffe des „Standesbewußtseins“ noch heute entgegenreten (der Gedanke des Berufsstandes usw.), hat unter der kapitalistischen Wirtschaftsweise Gruppierungen weichen müssen, die sich in der Hauptsache auf gleichartige Arbeits- und Einkommensverhältnisse aufbauen. Daneben spielen Fragen der Bildung, der gesellschaftlichen Achtung eine nicht zu unterschätzende Rolle, man denke z. B. an den Begriff „Mittelstand“, zu dem sich viele kleinere Unternehmer und Handwerker, aber auch die Angehörigen freier Berufe und auch große Teile der Angestelltenchaft und vor allen Dingen der Beamten rechnen.

Nach den Ergebnissen der Berufszählung verteilen sich die Erwerbstätigen folgendermaßen auf die wichtigsten sozialen Schichten:

Stellung im Beruf	Männlich Zahl	Weiblich Zahl	Zusammen Zahl
Selbständige	4 415 362	1 093 135	5 538 497
Angestellte und Beamte	3 836 446	1 437 328	5 273 774
Arbeiter	10 929 927	3 503 824	14 433 751
Mithelfende Familienangehörige	1 304 271	4 132 958	5 437 229
Hausangestellte	15 149	1 310 439	1 325 588
Erwerbstätige insgesamt	20 531 155	11 477 684	32 008 839

Von den 14,4 Millionen Arbeitern, die im Deutschen Reiche insgesamt gezählt wurden, sind 10,9 Millionen oder drei Viertel Männer, 3,5 Millionen oder ein Viertel der Gesamtzahl entfallen auf das weibliche Geschlecht. An erster Stelle steht die Industriearbeiterschaft mit 9,8 Millionen, darunter fast zwei Millionen Frauen, es folgt die Landarbeiterschaft mit insgesamt sechs Millionen Erwerbstätigen, wovon etwas über eine Million Frauen sind. Ein Vergleich mit der Vorkriegszeit kommt zu folgenden Ergebnissen. Die Industriearbeiterschaft ist um 2¼ Millionen Menschen oder um 30 Prozent ihres früheren Standes gewachsen. Die Arbeiterschaft des Handels und Verkehrswesens ist um eine halbe Million oder um 63 Prozent größer als im Jahre 1907.

Insgesamt nehmen im sozialen Körper des deutschen Volkes die Arbeiter allein 45,1 Prozent ein. Eine riesige Zahl. Machtvoll, wenn die Arbeiterschaft mit der Zahl auch den Geist des Wollens und Aufwärtstrebens verbindet. Nichts, wenn sie nur Zahl ist. Angesichts der numerischen Stärke bedeuten die Arbeiter im Volkskörper gar nicht das, was sie eigentlich bedeuten könnten. Andere kleinere Schichten, aber zielklarer und besser durchorganisiert, haben ihnen bis jetzt den Rang abgelaufen. Wenn der Gedanke der gewerkschaftlichen Organisation, die ja mehr ist als lediglich ein Zweckverband zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sondern darüber hinaus das Wollen zur Gleichberechtigung und Gleichachtung bedeutet, wenn dieser Gedanke sich mehr unter den Arbeitern durchgesetzt hat, dann wird auch die deutsche Arbeiterschaft die Stellung im Volkskörper innehaben, die ihrer Zahl und ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung entspricht.

Die Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie

Am 2. und 3. September hielt in Frankfurt am Main der Reichsverband der deutschen Industrie seine Jahrestagung ab. Sie stand unter dem Stichwort: *Qualitätsarbeit*. Ueber 1300 Unternehmer und Vertreter der Unternehmerverbände waren anwesend. Was Name und Klang in der Industrie hat, gab sich dort ein Stelldichein. Die Zahl der Reichs- und Staatsbehörden war so groß, daß Duisberg sie alle mit einem Kollektivgruß bewillkommnete.

Die Tagung in Frankfurt hatte jede politische Färbung in den Hintergrund treten lassen, sie war im wesentlichen lehrhaft, erziehend. Darauf waren auch alle Referate eingestellt. Aber Duisberg, der Vorsitzende des Verbandes und der Industriegewaltige der chemischen Industrie, gab zu Beginn der Tagung den Rahmen an, in dem sich Gedanke und Auswirkung zu vollziehen hätten und er unterstrich mit einer markanten Handbewegung seine Worte: „Pflichterfüllung im Interesse des Vaterlandes und Treugelöbnis zum heutigen Staat.“

Man kann schon der Meinung sein, daß manches, was vorgebracht wurde über Handelspolitik, Steuerpolitik, Sozialpolitik reichlich veraltet, bekannt und überholt war: man wurde auch das Gefühl nicht los, daß die ständigen Klagen über manche Gebiete selbst in industriellen Kreisen an Zuckkraft verloren haben: man konnte selbst bei den Referenten manchmal eine nicht gewohnte Enge des Blickfeldes feststellen, um trotzdem sagen zu müssen: Diese Tagung stellte ganz neue und unerhörte Forderungen an den einzelnen Unternehmer und suchte — wenn auch mehr gehn als ausgesprochen — eine andere, sittlich fundiertere Grundlage für die Funktionen des Unternehmertums zu schaffen.

Damit ist allein zwar noch gar nichts Wirklichkeit geworden, damit ist an sich noch keine andere wirtschafts- und sozialpolitische

Einstellung des Unternehmertums in der Praxis erreicht, aber es war ein Abwenden von dem, was man bisher als heilig angesehen hatte. Die Spitze scheint einzusehen, daß der Weg bis heute wenigstens nicht in dem Umfange richtig war, wie man es darzustellen beliebte. Bücher, der über das „Verhältnis von Wissenschaft, Unternehmertum und Arbeiterschaft“ sprach und dessen oft sehr überspitzte Thesen und temperamentvoll-einseitige Darlegungen den Beifall des Hauses fanden, bemerkte, daß der manchesterliche Unternehmer immer mehr aussterbe und der kollektivistische Unternehmer an seine Stelle trete, dessen Aufgaben tiefer und „anders“ seien, als sie bis heute gewesen seien, und er gab dazu Erklärungen, die zwischen den Zeilen mehr sagten, als er aussprach.

Welche andere Aufgaben denn?

Es ist eine Tatsache, daß es den Unternehmer im allgemeinen gar nicht in den Sinn kommt, durch seine Arbeit etwa an der Kultur der Nation mitzuarbeiten und ebenso wenig ist anzunehmen, daß er das Bewußtsein hat, als seien ihm größere Möglichkeiten in die Hand gegeben, kulturfördernd zu wirken. Er nötigt im allgemeinen seiner Nation alle Produkte auf, von denen er annimmt, daß sie sich bezahlt machen würden und schreckt auch vor dem Plunder nicht zurück wenn er große Umsätze verspricht. Er hatte eben kein volkswirtschaftliches Verantwortungsbeußtsein und kein Gefühl für eine Kultur der Nation. Er war so sehr Individualist und Betriebsmensch, daß ihm der Sinn dafür, daß auch das Unternehmertum ein Organ der Volkswirtschaft sei, gar nicht aufging. An und für sich kann das in unserer atomisierten Zeit nicht Wunder nehmen — ist doch selbst die Zeit noch nicht lange her, wo selbst markante Arbeiterführer der Ansicht waren, es sei keine Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung, sich als Organ des Allgemeinen, der Volkswirtschaft zu betrachten.

Nun stellte die Nachkriegszeit ganz neue Forderungen an Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. Die deutsche Ware kämpft einen äußerst harten Kampf auf dem Weltmarkt. Die deutsche Ware hat sich erst zur Qualitätsware wieder heraufzuentwickeln. Man scheint heute in führenden Industriekreisen einzusehen, daß bei Qualitätsarbeit die *te ch n i s c h e S e i t e* erst das zweite, und die *i n n e r e Q u a l i t ä t* des in der Wirtschaft Stehenden das erste, die Voraussetzung ist, ganz gleich, ob es sich nun um Unternehmer oder Arbeiter handelt. Bücher sprach sehr ernste Worte über den Wirtschaftsführer, von dem er *n i c h t A u t o k r a t i e*, sondern *U r i s t o k r a t i e* (im Sinne des griechischen Aristos, des Besten, des Verantwortungsbewußten) erwarte.

Dieser neue Industrieführer sollte — es wurde angeklungen, aber nicht ganz bis zu Ende ausgesprochen — Staatsfinn und volkswirtschaftliche Verantwortungskraft besitzen, für den Markt nur Gutes zu liefern und soviel Urteilsvermögen in sich tragen, um eine ordinäre Ware als gemein zu erkennen und abzuweisen. Der neue Unternehmer soll geistig über dem Markt stehen.

Dieses Lasten nach einer neuen Grundlage ist bezeichnend. Damit wird der Sinn des eigentlichen Manchester-Unternehmers, der einseitig, diktatorisch, klassenhaft, vom Allgemeinen losgebunden dasteht, verlassen und versucht, den Unternehmer einzugliedern in das Ganze.

Man wird in diesem Wollen manche Züge und Gedanken finden, die sympathisch berühren; wenn man sich darob auch wirklich keiner übertriebenen Hoffnung hingeben braucht.

Eigentümlich mußte in solchen Gedankengängen, die von *K a s t l* nach der allgemein-wirtschaftlichen Seite, von *M ü l l e r - D e r l i n g h a u s e n* nach der Weltmarkseite, von *K r ä m e r* nach der inneren, begrifflichen Seite hin ruhig und vornehm-sachlich behandelt wurden, berühren, daß *B ü c h e r s* Referat, das den wichtigsten Pfeiler behandelte, nämlich das Zusammenarbeiten zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, eine mehr schlagwortartige Behandlung erfuhr, die der Tiefe der Frage nicht entsprach. Aber er gefiel am besten, denn er redete davon, daß in der Wirtschaft so gut wie nicht verdient werde, daß das Geldverdienen in der Wirtschaft als ein Verbrechen dargestellt werde, daß die

Industrie die Opfer der Rationalisierung zu tragen habe und daß der graduelle Unterschied zwischen Arbeitern, Angestellten und der Leitung *n u r* ein Unterschied der Lebenshaltung, des Inhalts der Arbeit und der persönlichen Sicherung sei. Wir zweifeln sehr, ob die Beifallspendenden gewußt haben, daß in diesem Wörtchen „*n u r*“ die ganze soziale Frage liegt und ob sie sich dessen bewußt waren, daß die Opfer der Rationalisierung der Industrie klein zu nennen sind im Verhältnis zu den Opfern, die Arbeiterschaft und Angestelltenschaft durch die ungeheure Arbeitslosigkeit zu bringen hatte, gering zu den Opfern der Kommunen und des Staates, ja des ganzen Volkes, das aber bis heute noch auf die Früchte der Rationalisierung in Gestalt *v e r b i l l i g t e r P r e i s e* wartet.

Trotz agitatorischer Ausführungen auf der Tagung darf die Arbeiterschaft an dem Neuen, das diese Tagung brachte, nicht einfach vorübergehen. Eine denkende Arbeiterschaft weiß den Wert eines *v e r a n t w o r t u n g s b e w u s s t e n* Unternehmertums zu schätzen und sie weiß auch, daß es immerhin etwas schwieriger ist, Unternehmer zu sein, seinen Betrieb hochzuhalten und durch alle wirtschaftlichen Fährnisse zu lenken, als auf den Unternehmer zu schimpfen. Es ist schon manches erreicht, wenn das Unternehmertum allgemein zur Ansicht Büchers käme, daß „wir zu Wirtschaftsformen kommen müssen, die die Härten und Ungerechtigkeiten der vergangenen beseitigen oder doch mildern“, ein Urteil, das sich auch die Arbeiterschaft merken sollte.

Bemerkenswert war auch der *f r o h e w i r t s c h a f t l i c h e O p t i m i s m u s*, den Duisberg offen dokumentierte, ein Zeichen dafür, daß man auch in führenden Industriekreisen vorläufig nicht an einen Konjunkturmensch denkt.

Bemerkenswert aber war auch — und wir möchten das als Beispiel anführen — die Disziplin und die Aufmerksamkeit während der Vorträge. Auch die Könige der Industrie schienen das für eine Selbstverständlichkeit zu halten.

Die dem Kongreß zugrunde liegenden Gedanken der „*Q u a l i t ä t s a r b e i t*“ werden auch die Arbeiterschaft noch stark beschäftigen. Für die Wandlungen in der Industrie werden sie ein offenes Auge und einen verstehenden Sinn haben müssen.

G. W.

Reparationsleistungen und Dawespakt

Auch die deutsche Arbeiterschaft ist lebhaft interessiert an einer baldigen Revision des Dawesabkommens, das bekanntlich alle Glieder der deutschen Wirtschaft direkt oder indirekt schwer belastet. In dieser Frage sollte es keine Parteipolitik geben. Was gefordert werden muß, ist eine endgültige Feststellung der Gesamtverpflichtung, die das deutsche Volk leisten soll. Wenn auch eines Tages der Gang der Wirtschaft dem Dawespakt selbst zu Leibe rücken dürfte, sollte das deutsche Volk desungeachtet alles daransetzen, um endlich klare Bahn zu erhalten. Unser A. J.-Mitarbeiter legt im folgenden Artikel die Zusammenhänge zwischen Wallstreet und dem Dawespakt klar. Die Red.

Ueber die vorläufige Regelung der deutschen Kriegsschuldzahlung durch den Dawesplan ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Die Fülle dieser Meinungen steht aber in keinem gesunden Verhältnis zu dem Verständnis, das dem die wirtschaftliche und politische Zukunft Deutschlands beherrschenden Reparationsproblem in der breiten Öffentlichkeit entgegengebracht wird. Die Schuld daran trägt die subjektiv falsche Einstellung, die aus den meisten Verlautbarungen dieser Art spricht. Der wiederholte Hinweis, daß die festgesetzten Jahresleistungen von der deutschen Wirtschaft ohne schwerste Schädigungen nicht getragen werden können, läßt die Beweggründe außer acht, von denen sich die Schöpfer des Londoner Vertrages leiten ließen. Er engt das Blickfeld ein und löst Hoffnungen aus, die weitere Volkskreise veranlassen, das Reparationsproblem von der leichtesten Seite aus zu betrachten: Die Verpflichtungen sind unerfüllbar, also muß der Dawesplan abgeändert werden. Die Sachlage wird aber nicht durch die Fragestellung: *Muß der Zahlungsplan erleichtert werden?* umrissen, sondern durch die Frage: *Wann wird die Revision erfolgen?* Die Macht, diesen Zeitpunkt zu bestimmen, hat aber die Wallstreet.

Die Londoner Verhandlungen, die zum Abschluß des Dawesvertrages führten, standen infolge der Verschuldung Europas unter

der Führung seiner Gläubiger, der Vereinigten Staaten. Der Dawesplan ist echt amerikanisches Gewächs, finanzpolitisch wie wirtschaftlich. Die politische Lage Europas trieb nach der Ruhrbesetzung, die erst den Anfang einer hemmungslosen Haßpolitik Frankreichs bildete, einer neuen Katastrophe entgegen. Es bestand die Gefahr, daß durch diese Entwicklung den amerikanischen Gläubigern das Kriegsgeschäft vernichtet werden und der amerikanischen Wirtschaft die europäischen Absatzgebiete in dem drohenden Chaos auf Jahre hinaus verloren gehen könnten. Diesen Zustand trafen die Finanz- und Wirtschaftssachverständigen der Vereinigten Staaten in London an. Es ist, vom amerikanischen Standpunkt aus gesehen, bewundernswert, wie sie die Lage meisterten, Europa zur einer politischen Atempause zwangen und den Vertrag in allen Einzelheiten ihren Absichten und Wünschen dienlich machten. Der Dawesplan ist das Werk amerikanischen Geschäftseigenen, der Europa, und das ist seine historische Bedeutung, über unerträgliche politische Zustände hinweghelfen.

Es wird oft die Frage aufgeworfen, ob die Schöpfer des Vertrages, als sie die Jahreszahlungen festlegten, selbst an die gigantische Kraft der zusammengebrochenen deutschen Wirtschaft glaubten, die solche Leistungen voraussetzen. Wenn man die Bestimmungen des Dawesplanes nach dem üblichen Schema ansieht, mag diese Frage eine gewisse Berechtigung besitzen. Es dürfte keinen Wirtschaftskenner geben, der behaupten möchte, die deutsche Wirtschaft werde in absehbarer Zeit in der Lage sein, die 2,5 Milliarden Mark des normalen Planjahres aus dem Ausfuhrüberschuß zu tilgen. In der ersten Hälfte dieses Jahres beträgt die Passivität der deutschen Handelsbilanz fast zwei Milliarden Mark. Es wird umfassender Finanz- und handelspolitischer Maßnahmen bedürfen, um in den nächsten Jahren die Ein- und Ausfuhr auszubalancieren.

ren. Unsere Handelsbilanz müßte aber mit 8 Milliarden Mark aktiv sein, sollten die Jahreszahlungen aus dem Ausfuhrüberschuß gedeckt werden. Daran, daß diese Steigerung erreicht werden wird, hat natürlich kein einziger Sachverständiger in London gedacht, und wenn es doch einige gegeben haben sollte, die an diese Möglichkeit glaubten, so war sicherlich kein Vertreter der Vereinigten Staaten darunter. Deutschland führt schon seit langer Zeit Zahlungen an den Reparationsagenten ab trotz der bedenklichen Lage unserer Handelsbilanz. Diese Übertragung vollzieht sich fast geräuschlos. Wenn unseren Reichsbankpräsidenten auch manche Sorgen plagen, so findet er trotz dessen noch den Mut, zu erklären, daß Deutschland die Zahlungen aufbringen könne und werde. Darin hat Herr Dr. Schacht recht. Die Aufbringung der jetzigen Zahlungen und der 2,5 Milliarden Goldmark vom 1. September 1928 ab ist, finanzpolitisch gesehen, nur eine Steuer- und Tarifffrage, die keine großen Schwierigkeiten bietet. Der heikelste Punkt des Dawesplanes ist aber der Transfer, denn unsere Gläubiger haben kein großes Interesse an so hohen Markbeträgen. Aber auch diese 2,5 Milliarden können in fremde Wäluen umgewandelt werden, zwar nicht aus dem deutschen Ausfuhrüberschuß, sondern aus den Mitteln, die uns das Ausland, besonders die Wallstreet, zur Verfügung stellt. Der Sinn des Dawesplanes ist, daß die amerikanische Finanz die von der deutschen Wirtschaft nicht zu transferierenden Beträge mittels Anleihen übernimmt und uns auf Schuldkonto setzt. Unsere Reparationsschulden werden in erheblichem Umfange dadurch in Schulden bei der amerikanischen Finanz umgewandelt.

Die U.S.A. als Finanzier und Großgewinner des Weltkrieges haben trotz der Thesaurierungsbestrebungen der goldhungrigen Länder und trotz der sehr hohen von ihnen gegebenen Auslandsanleihen ein weiteres Anwachsen ihres Goldvorrats zu verzeichnen, der sich seit 1923 um fast 1,5 Milliarden auf 19,2 Milliarden erhöht hat. Eine derartige Goldansammlung hat Schwierigkeiten zur Folge, die sich nach dem Kriege schon in mehrfacher Weise äußerten. Deutschland ist den Vereinigten Staaten deshalb als Großanleiher willkommen, denn es verhindert ein weiteres Sinken der Zinssätze. Der Dawesplan ist das Ventil des übersättigten Kapitalmarktes der U.S.A. und läßt die damit verbundenen Gefahren nicht akut werden. Diese Zusammenballung gewaltiger Kapitalmengen wird in den nächsten Jahren auch durch vermehrte Gewährung von Krediten nicht geringer werden, da der größte Teil der Summen, welche die Wallstreet uns zum Ausgleich der Reparationszahlungen borgt, wieder nach den Vereinigten

Staaten zurückfließt, und zwar als Zinsen und Tilgungsbeträge der Kriegsschulden unserer europäischen Reparationsgläubiger in Amerika.

Die Finanzleute der Wallstreet haben also vorläufig kein Interesse an einer Revision und Erleichterung des Vertrages. Sie verkürzen die bedenklich breite Kapitaldecke ihrer Wirtschaft und machen dabei noch ein ansehnliches Zinsgeschäft. Nach ihrer Überzeugung wird die Maschinerie des Planes funktionieren und unter dem kritischen Punkt bleiben, der bestimmungsgemäß die Abänderung des Planes herbeiführt. Dieser Revisionszwang tritt dann ein, wenn die Goldmarkbeträge im Portefeuille des Reparationsagenten, die sich nicht transferieren lassen, die Höhe von 5 Milliarden erreicht haben. Es ist ohne weiteres verständlich, daß es der Wallstreet möglich ist, unter dieser Grenze zu bleiben, solange es in ihr Programm paßt. Rechnet man, daß in den Normaljahren jährlich eine Milliarde Mark im Tresor des Agenten bleibt, so können immerhin fünf Jahre vergehen, bevor diese Grenze erreicht ist. Die Auslandsschulden der deutschen Wirtschaft betragen mit den Juli-Emissionen (ohne politische Schulden) rund 3,6 Milliarden Goldmark. Der deutsche Wirtschaftskörper kann aber eine Schuldenlast von 10—12 Milliarden aufnehmen, so daß die Planzahlungen, vom Finanzstandpunkt aus betrachtet, für einige Jahre gesichert erscheinen.

Gegen diese Rechnung der Wallstreet ist äußerlich nichts einzuwenden, dagegen bleibt die Frage zu beantworten, wie die deutsche Wirtschaft die Belastung tragen soll.

Die Lösung ist nicht die Aufgabe unserer Reparationsgläubiger, sondern Sache des deutschen Volkes. Wir dürfen uns keiner trügerischen Hoffnung auf baldige Zahlungserleichterungen hingeben, zumal erst in 12 Monaten das Normaljahr in Kraft tritt und unsere Vertragskontrahenten theoretische Beweise der Unerfüllbarkeit nicht gelten lassen. Es ist möglich, aber nicht sicher, daß das Hereinströmen großer Anleihe summen und das Aufspeichern hoher Markbeträge durch den Reparationsagenten sich in gewissem Grade inflatorisch auswirken wird. Diese Frage ist finanztechnischer Natur und wird erst später geklärt werden können.

Die Revision des Dawesplanes wird von der Wallstreet bestimmt werden. Darüber soll sich niemand einer Täuschung hingeben. Es bedeutet deshalb unnötige Kraftzersplitterung, Zahlungserleichterungen zu verlangen. Dadurch wird das, worauf es für Deutschland in erster Reihe ankommt, nur hinausgeschoben: die endgültige Feststellung seiner Gesamtverpflichtungen. In dieser Forderung steht das ganze deutsche Volk einmütig zusammen. Sie muß, wenn die Zeit dafür reif ist, mit größter Energie durchgedrückt werden.



Willst Du recht zu Hause sein,
Kehre bei Dir selber ein!

Ludwig Richter

Bodenschätze und Weltwirtschaft

II.

Im gewissen Umfange gilt dieses auch für das Eisen, das wichtigste Metall der modernen Industrie und eigentlich unserer ganzen Kultur. Auch hier ist der Besitz großer Eisenerzlager, glücklicherweise für Deutschland, nicht

von entscheidender Bedeutung für ein Land. An erster Stelle hinsichtlich des Eisenerzbergbaues stehen die Vereinigten Staaten, die die Hälfte der Weltproduktion erzielen. Dennoch ist die Einfuhr auch doch noch größer als die Ausfuhr an Erzen. Das zweit-

wichtigste Eisenerzland ist Frankreich mit dem riesenhaften Minettevorkommen Lothringens, das mit Ausnahme eines schmalen Streifens in Luxemburg sich völlig in französischem Besitz befindet und wohl die größte einheitliche Eisenanhäufung der Welt darstellt. Dieser Besitz, verbunden mit den Zwangslieferungen an Koks und Kohle aus Deutschland, gaben Frankreich nach 1918 einen großen Vorsprung. Frankreich ist von der vierten Stelle, die es vor dem Kriege unter den eisenerzeugenden Ländern einnahm, zeitweilig an die zweite gerückt. Deutschland hat aber rasch wieder aufgeholt und steht wieder hinter den Vereinigten Staaten an der Spitze. Heute ist mit Befriedigung festzustellen, daß Frankreich nur noch zwei Drittel der deutschen Eisen- und Stahlproduktion aufzuweisen hat. Der Besitz an Eisenerzen ist eben nicht entscheidend für die Entwicklung einer Eisenindustrie. Entscheidend ist vielmehr der Besitz der Kohle. Die nüchterne Zifferüberlegung, daß zur Herstellung und Verarbeitung von einer Tonne Eisen vier Tonnen Kohlen notwendig sind, macht es zweckmäßig, die Eisenerze zur Kohle zu bringen, als umgekehrt. Das Erz wandert zur Kohle. So werden in den rheinisch-westfälischen Hütten neben den lothringischen Erzen schwedische und spanische verwandt. Deutschland besitzt nach dem Verlust von Lothringen wenig Eisenerze. Kaum der zehnte Teil seines Eisens stammt aus eigenen Erzen. Und doch führt das deutsche Eisenhüttenwesen wieder in Europa. Schweden hat trotz seiner Eisenerze keine eigene große Eisenindustrie aufbauen können, es mußte sich auf die Herstellung einiger bestimmter Spezialarten beschränken. Einen großen Teil seines Roheisens führt es aus Deutschland ein, dem es seine Eisenerze liefert. Wichtig sind diese Erwägungen für unsere wirtschaftspolitische Stellung zu Frankreich. Wenn Frankreich seine Eisenerze überhaupt verwenden will, so braucht es die Kohle und muß sich an Deutschland wenden. Frankreich ist auf Deutschland angewiesen, nicht Deutschland auf Frankreich.

Von großer Bedeutung ist also der Kohlenbesitz. 40 v. H. der gesamten deutschen Kohle geht in die Eisenindustrie, die die Hauptabnehmerin für Steinkohle ist. In der Kohlenzeugung steht Deutschland heute wie vor zwölf Jahren an dritter Stelle. Die Vereinigten Staaten sind mit 40 v. H., England mit 23 v. H., Deutschland mit 16 v. H. an der Gesamtkohlenzeugung der Welt beteiligt. Der Anteil Deutschlands ist naturgemäß mit dem Verlust Ost-Oberschlesiens zurückgegangen. Die große Bedeutung der Kohle für das Erzeugungsland zeigt sich darin, daß sie alle Rohstoffe der Welt an sich zu ziehen, selbst aber am Standort zu verharren bestrebt ist. Die Kohle, die sich im Handel befindet, die bewegt wird, ist in der Hauptsache für Verkehrsmittel und Gaswerke bestimmt. Sonst kommt der Bedarf zum Kohlengebiet. Außer der gesamten Metall- und Metallverarbeitungsindustrie, der „Schwerindustrie“, konzentrieren sich auch die wichtigsten Textilindustriengebiete um die Kohlegebiete. So sucht die sächsische Textilindustrie die Zwickauer Kohle auf, die Wollindustrie der Lausitz die Braunkohle, die Seiden- und Baumwollindustrie am Niederrhein die Kohlenbecken dieses Bezirkes. Dasselbe gilt für die übrigen Industrien, namentlich beispielsweise für die Glasindustrie usw. So ist die Kohle absolut entscheidend für die Bedeutung eines Landes in der Weltwirtschaft. Auf dem Kohlenbergbau beruht die weltwirtschaftliche Vormachtstellung der Vereinigten Staaten, Englands und Deutschlands.

Unter den Rohstoffen nimmt in letzter Zeit das Erdöl erheblich an Bedeutung und Beachtung zu. Der Vorzug des Erd-

öls liegt einmal in seiner einzigartigen Transportfähigkeit, dann aber auch in seiner guten Wärmeausnutzbarkeit. Das Erdöl kann über Tausende von Kilometern durch Röhren fortgepumpt werden. Sogar in den entlegensten Gegenden, wo sonst Industrien nicht möglich sind, ist seine Gewinnung rentabel. Die Transportfrage existiert für das Erdöl so gut wie gar nicht. Es kann unmittelbar ins Schiff gepumpt werden und nützt den Schiffsraum in denkbar günstiger Weise aus. Außerdem besitzt die gleiche Gewichtsmenge Erdöl einen stärkeren Wärmeneffekt als die Steinkohle. Das Verhältnis ist durchschnittlich wie 10:7. Der wärmetechnische Vorsprung des Erdöls wird noch dadurch gesteigert, daß die Wärmeausnutzung der mit Erdöl getriebenen Maschinen wesentlich günstiger zu sein pflegt, als in den bisher betriebenen Dampfmaschinen mit Kohlenverbrennung. Aus diesen Gründen erwirbt sich der Delmotor eine steigende Verbreitung in Verkehr und Industrie. Immerhin vermag das Erdöl auch nicht von entscheidender Bedeutung für die Weltwirtschaft zu werden. Die gesamte gewonnene Menge an Erdöl beträgt noch nicht den zehnten Teil der Kohlenmenge. Dem Erdölvorkommen droht ein viel rascheres Versagen. Die wichtigsten Vorkommen der Welt liegen in den Vereinigten Staaten und in Mexiko. Mehr als zwei Drittel der gesamten Erdölproduktion entfällt auf die Vereinigten Staaten, 85 v. H. auf die Vereinigten Staaten mit Mexiko zusammen. Die leichte Transportfähigkeit des Erdöls hat zur Folge, daß es ziemlich gleichgültig ist, wo das Erdöl gewonnen wird. Der Reichtum an Erdöl kann daher die Stellung eines Landes in der Weltwirtschaft nicht entscheidend bestimmen, nur im Kriege könnte sein Vorkommen für das einzelne Land von großer Bedeutung sein.

Der letzte hier zu betrachtende Rohstoff, das Kalisalz, ist der wichtigste Reichtum des deutschen Bodens neben der Kohle. Ueberall bis an die alten deutschen Grenzen vor dem Kriege im Osten und Westen ist Kali erbohrt worden. Jetzt ist das Monopol für Deutschland durch die Abtretung des Elsaß verlorengegangen. Die Kalisalze sind weniger der absoluten Menge nach für die Wirtschaft bedeutsam, wohl aber seines Wertes wegen für die Landwirtschaft als Düngemittel und als unentbehrlicher Grundstoff für wichtige Zweige der chemischen Industrie. Der Konkurrenzkampf mit dem verlorenen elsässischen Kaligebiet hat die norddeutsche Kaliindustrie auf dem Weltmarkt zunächst empfindlich geschädigt, doch ist es jetzt zur internationalen Vereinbarung gekommen. Die deutsche Kaliindustrie hat jetzt schon einen stärkeren Absatz als vor dem Kriege und hat auch ihre frühere Anfuhrziffer schon wieder überschritten. Für die weltwirtschaftliche Stellung Deutschlands ist das Kali immerhin nicht gerade von entscheidender wesentlicher Bedeutung, doch kann es seine Zahlungsbilanz günstiger gestalten und Verhandlungen mit Amerika erleichtern.

Die Erörterung hat zu dem Ergebnis geführt, daß für die Stellung eines Landes in der Weltwirtschaft die Bodenschätze, mit Ausnahme der Kohle, nicht von entscheidender Bedeutung sind. Neben dem Kohlenbesitz ist der Stand der Technik von größter Wichtigkeit. Wenn die Weltwirtschaft, und ganz besonders die deutsche Wirtschaft, zur Zeit vom Pessimismus beherrscht wird, so haben diese Betrachtungen gelehrt, daß Pessimismus für Deutschland, wenigstens auf dem Gebiet der vorstehenden Betrachtung, nicht berechtigt ist. Da wir den für eine günstige Stellung in der Weltwirtschaft wichtigsten natürlichen Rohstoff, die Kohle, in verschwenderischer Menge besitzen, so ist bei uns vielleicht Pessimismus ebenso verfehlt, wie ein leichtfertiger Optimismus.

Dr. Friedensburg.

Welche Steuerbelastung müssen wir tragen?

Eine Statistik über die Steuerbelastung in Deutschland in der Vorkriegszeit und heute zeigt, daß heute auf dem Steuerträger, besonders auch auf den unteren Schichten eine ungeheure Steuerlast ruht, die in keinem Verhältnis mehr mit den Einnahmen steht. Die Köln. Volkszeitung, Nr. 633, macht darüber folgende Angaben: Die Steuereinnahmen in Reich, Ländern und Gemeinden stellen sich in Mill. M wie folgt dar:

	1913	1924	1925	1926
Reich	1 840,7	4 544,5	4 284,5	4 602,5
Länder: Preußen	490,1	1 409,9	1 434,1	1 375,6
Länder: andere	304,9	900,1	915,8	869,4
Gemeinden	2 345,0	3 726,0	4 375,0	4 718,0
Gesamt	4 980,7	10 580,5	11 009,4	11 565,5

Zu diesen Lasten kommen infolge des Dawes-Abkommens für 1925 und 1926 die Belastungen der Reichsbahn und der Industrie zugunsten des Auslandes, die als nichts anderes als indirekte Besteuerungen der deutschen Volkswirtschaft aufzufassen sind. Durch diese außeretatmäßige Last erhöht sich die Steuerbelastung für 1925 auf 11 480 Mill. M und für 1926 auf 12 3326 Mill. M.

Danach ergibt sich eine Belastung auf den Kopf der Bevölkerung:

	1913	1924	1925	1926
	M	M	M	M
Reichssteuern . . .	27,5	73,2	68,5	73,2
Ländersteuern . . .	12,0	37,2	37,6	35,7
Gemeindesteuern . . .	35,0	60,0	70,0	75,0
Außeretatmäßig . . .	—	—	7,5	12,1
Ga.	74,5	170,4	183,6	196,0

Wenn man mit dieser Belastung das Volkseinkommen vergleicht, so ergibt sich für 1925 folgendes Bild: es betrug das jährliche Volkseinkommen 1913: 42 500 Mill. M, 1925: 46 800 Mill. M. Zieht man davon die oben berechnete Steuerbelastung ab, bleibt ein Rest des Volkseinkommens von 37 510 Mill. M im Jahre 1913 und 35 320 Mill. M im Jahre 1925. Das ergibt auf den Kopf der Bevölkerung folgendes Bild:

	1913	1925
	M	M
Volkseinkommen . . .	650	743
Steuerbelastung . . .	75	184
Rest des Volkseinkommens	575	559

Zu beachten ist dabei, daß sich der Wert des Geldes seit 1913 wesentlich verschoben hat. Nach dem Geldwert von 1913 berechnet, beträgt der Rest des Volkseinkommens 1913 575 M pro

Kopf, 1925 aber nur noch 400 M pro Kopf. Das ergibt einen Anteil der Steuerlast am Volkseinkommen von 11,6 Proz. im Jahre 1913 und von 24,8 Proz. im Jahre 1925. Das Endergebnis ist also, daß von dem gesamten Volkseinkommen 1913 knapp ein Achtel, 1925 fast ein Viertel von den Steuern verzehrt wurde und daß zum Verbrauch und zur Vermögensergänzung dem deutschen Bürger und der deutschen Wirtschaft 1925 fast ein Drittel weniger verblieben ist als 1913. Das Jahr 1926 ergibt ein noch ungünstigeres Bild. Wenn man zu den hier errechneten Beträgen auch noch die Gebühren, Kirchensteuer, sonstige Abgaben usw. berücksichtigt, kommt man natürlich noch zu ganz anderen Ziffern.

Zu den oben berechneten Steuerlasten kommen noch die verkappten Steuern hinzu, die in den im Verhältnis zur Privatindustrie übernormal berechneten Preisen der gemeindlichen Betriebsverwaltungen (Gas- und Elektrizitätswerken z. B.) stecken. Ganz unberechenbar ist auch die Belastung der Privatwirtschaft mit der Steuerveranlagungsarbeit, die ebenfalls eine verkappte Besteuerung der Wirtschaft darstellt. So verschiebt sich das Bild noch erheblich weiter, besonders wenn man auch bedenkt, daß in den über der Durchschnittsteuerung liegenden Eisenbahn- und Posttarifen sowie in den auf ungefähr das Dreifache gestiegenen Sozialaufwendungen (4,2 Milliarden M) ebenfalls sehr hohe indirekte Besteuerungen liegen.

Es muß ausgesprochen werden, daß zu dieser ungeheuren Belastung neben den Lasten des Krieges nicht zuletzt die Ausgaben für die durchweg auf das Doppelte gestiegene Beamtenzahl im Reich, Staat und Kommune beitragen. Auf die Dauer ist in Deutschland ein solches Beamtenheer nicht tragbar. Abgebaut muß vor allem in den oberen Stellen werden.



Umschau



Ein Gesetz zur Förderung des Preisabbaues

war vor etwa zwei Jahren geplant. Es hat auch schon dem Reichswirtschaftsrat vorgelegen und die Regierung wies darauf hin, daß besondere Eile geboten sei. Man kam jedoch nicht über die Beratungen hinaus und hat seit dieser Zeit von dem Gesetz nichts mehr gehört. Vom Preisabbau haben wir im letzten Jahre auch anscheinend deshalb nichts gemerkt, im Gegenteil, das, was das Gesetz verhindern wollte, nämlich die Verhandlungen über Preise wird lustig weiter betrieben. Soeben wird wieder ein Fall bekannt, der sich in der Stadt Leer abgespielt hat. Leer beab-

sichtigt, für ihr Wasserwerk einen neuen Wasserturm zu bauen. Das Bauamt hatte die Pläne ausgearbeitet und die Arbeiten ausgeschrieben. Der Preis war auf 180 000 bis 200 000 M veranschlagt. Die Unternehmer erklärten jedoch, daß ein solcher Bau nicht unter 240 000 bis 260 000 M herzustellen sei. Der Preis ist deshalb so hoch gesetzt worden, weil man sich geeinigt hatte, daß eine Firma eine richtige Offerte zum Preise von 243 000 M abgeben soll, die anderen Firmen sollten 8 bis 13 Prozent höher sein. Dafür versprach man diesen Firmen 20 000 bis 25 000 M Abstandssumme. Diese Entschädigung für die Firmen, die freiwillig auf den Bauvertrag verzichteten, war also schon

Das Fähnlein der sieben Aufrechten

Von Gottfried Keller

Nachdem die Fahnenfrage erledigt, wurde die Ehrengabe vorgenommen; der Wert derselben wurde ziemlich schnell festgesetzt, er sollte etwa zweihundert alte Franken betragen. Die Auswahl des Gegenstandes jedoch verursachte eine längere und fast schwierige Verhandlung. Frymann eröffnete die Umfrage und lud Kuser, den Silberschmied, ein, als ein Mann von Geschmack sich zu äußern. Kuser trank ernsthaft einen guten Schluck, hustete dann, besann sich und meinte, es füge sich gut, daß er just einen schönen silbernen Becher im Laden habe, welchen er, falls es den Männern genehm wäre, bestens empfehlen und auf das billigste berechnen könnte. Hierauf erfolgte eine allgemeine Stille, nur unterbrochen durch kurze Äußerungen, wie: „Das läßt sich hören!“ oder: „Nun ja!“ Dann fragte Hediger, ob ein weiterer Antrag gestellt werden wolle? Worauf Enzrig, der kunstreiche Schmied, einen Schluck nahm, einen Muck faßte und sprach: „Wenn es den Männern recht ist, so will ich hiemit auch einen

Ausstellung gelobt worden ist. Ich bin erbötig, das fein gearbeitete Stück für die zweihundert Franken abzutreten, obgleich die Arbeit damit nicht bezahlt wird; aber ich bin der Ansicht, daß dieses Werkzeug und Sinnbild des Ackerbaues eine echt volksmäßige Ehrengabe darstellen würde! Ohne im übrigen einem anderen Vorschlage zu nahe treten zu wollen!“

Während dieses Spruches hatte Bürgi, der listige Schreiner, sich das Ding auch überlegt, und als abermals eine kleine Stille herrschte und der Silberschmied schon ein längeres Gesicht machte, eröffnete sich der Schreiner also: „Auch mir ist ein Gedanke aufgestoßen, liebe Freunde, der vielleicht zum großen Spasse gereichen dürfte. Ich habe vor Jahr und Tag für ein fremdes Brautpaar ein zweischläufiges Himmelbett bauen müssen vom schönsten Nussbaumholz, mit Maserfurnieren; täglich steckte mir das Pärchen in der Werkstatt, maß Länge und Breite und schnäbelte sich vor Gesellen und Lehrburschen, weder deren Wiß noch Anspielungen scheuend. Allein als es zur Hochzeit kommen sollte, da fuhren sie plötzlich auseinander wie Hund und Raß, kein Mensch wußte warum, das eine verschwand dahin, das andere dorthin und meine Bettstatt blieb mir stehen, wie ein Fels. Sie ist unter Brüdern hundertachtzig Franken wert; ich will aber gern achtzig verlieren und gebe sie für hundert. Dann lassen wir ein Bett dazu machen und stellen es vollständig aufgerüstet in den Gabensaal mit der Aufschrift: „Für einen ledigen Eidgenossen zur Aufmunterung!“ Wie?“

Ein fröhliches Gelächter belohnte diesen Gedanken; nur der Silber- und der Eisen- und der Schmied lächelten kühl und säuerlich; doch alsbald erhob Pfister, der Wirt, seine starke Stimme und sprach mit seiner gewohnten Offenheit: „Wenn es gilt, ihr Herren, daß jeder sein eigenes Korn zu Markte bringt, so wüßte ich denn etwas Besseres, als alles bisher Ange-tragene! Im Keller liegt mir wohlverspundet ein Faß vierund-dreißiger Rotwein, sogenanntes Schweizerblut, das ich vor mehr als zwölf Jahren selbst in Basel gekauft habe. Bei eurem



Gedanken aussprechen! Ich habe einen ganz eisernen sinnreichen Pflug geschmiedet, der, wie ihr wißt, mir an der landwirtschaftlichen

mit einkalkuliert. Natürlich verdient die Firma außerdem noch eine erhebliche Summe. Bei der Vergebung des Krankenhauses soll der Fall zwar nicht ebenso gelegen haben, aber auch dort wurde ein Zusammenarbeiten der Firmen beobachtet. Wäre das Gesetz zur Förderung des Preisabbaues unter Dach gekommen, dann wären solche Fälle unmöglich geworden, aber heute geht wieder alles seinen gewohnten Gang. Tr.

Eine trügerische Hoffnung

Das Betriebsrätegesetz, dazu bestimmt, Mitwirkung und Mitverantwortung der Arbeitnehmer in der Betriebsführung zu sichern und so den Arbeitnehmer am Betriebe zu interessieren, war der Selbstherrlichkeit manchersterlicher Unternehmer schon immer eine hinderliche Barrikade. Darum versuchte man es zu sabotieren und konstruierte mit mehr oder weniger „sanften Maßregelungen“ eine Betriebsratsmüdigkeit, die zum mindesten nicht in dem angeblichen Umfange vorhanden ist oder aber künstlich erzwungen wurde. An diese Betriebsratsmüdigkeit ließen sich dann schöne Betrachtungen anknüpfen, etwa derart, wie es vor einigen Tagen die Zeitschrift des „Deutschen Industrieschutzverbandes“, eine Streikentschädigungsorganisation der deutschen Industrie, tat, als sie sich ganz den Illusionen eines schönen Wunsches hingab. Sie schrieb nämlich: „Wenn in weiten Kreisen der Arbeitnehmerschaft selbst eine derartige Betriebsratsmüdigkeit und solcher Betriebsräteüberdruß zu beobachten ist, so ist dies bezeichnend genug für die Lage der Dinge. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so läßt diese Erscheinung den Schluß zu, daß schließlich auch der Zeitpunkt kommen wird, wo das Betriebsrätegesetz seine Rolle ausgespielt haben wird.“

Diese Hoffnung wird an dem gesunden Sinn der deutschen Arbeiterschaft scheitern. Immerhin aber haben solche Auslassungen den unbestrittenen Wert, daß sie den Arbeitnehmern eindeutig zum Bewußtsein bringen, wohin der Kurs gewisser Unternehmergruppen führt.

Arbeitnehmerurlaub in Deutschland

Einer der wichtigsten Erfolge der Gewerkschaften besteht darin, daß heute der größere Prozentsatz der Arbeiter wenigstens einige Tage bezahlten Urlaub im Jahre bekommt, während vor dem Kriege Arbeiterurlaub nur in ganz vereinzelt Fällen gewährt wurde. Im 40. Sonderheft des Reichsarbeitsblattes finden wir eine Uebersicht über die Urlaubsregelung in den Tarifverträgen. Da es wohl als sicher anzunehmen ist, daß in den Fällen, wo die Arbeitsverhältnisse nicht tariflich geregelt sind, auch keinerlei Urlaub gewährt wird, so verschiebt sich die Aufstellung bei Einbeziehung der nicht unter den Tarif fallenden Arbeiter zu Ungunsten des Urlaubs etwas nach unten. Von den am 1. Januar 1926 in Kraft befindlichen 7333 Tarifverträgen für 788 755 Betriebe und 11 140 521 beschäftigten Personen war in 6705 Tarifverträgen für 762 817 Betriebe und 10 549 754 Arbeitnehmer der Urlaub tariflich geregelt. Somit erhielten von den unter einen Tarifvertrag fallenden Arbeitnehmern 94,7 v. H. Urlaub. Mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer, nämlich 55,2 v. H., hatte allerdings nur bis zu drei Arbeitstagen Urlaub, 40,9 v. H. bis zu

sechs Arbeitstagen, 3,9 v. H. über sechs Arbeitstage. Nimmt man die Angestellten für sich, so verschlechtert sich das Verhältnis für die Arbeiter, während die Angestellten günstiger dastehen. Es erhielten von den Angestellten nämlich bis zu drei Arbeitstagen Urlaub 3,5 v. H., bis zu sechs Arbeitstagen 85,4 v. H., über sechs Arbeitstagen 11,1 v. H.

Man ersieht daran, daß noch sehr viel Arbeit notwendig ist, ehe ein einigermaßen befriedigender Urlaub für alle Arbeitnehmer erreicht ist.

Der Großhandelsindex

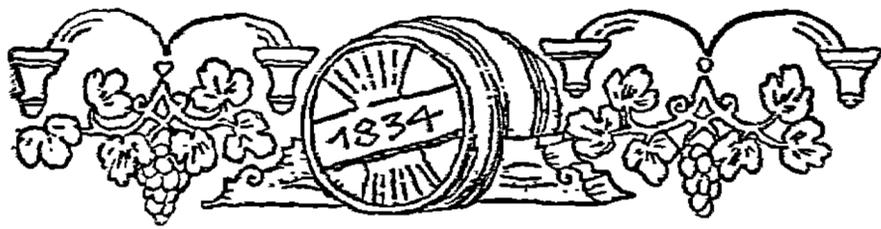
Die auf den Stichtag des 31. August 1927 berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts beträgt: 139,0.

Indexgruppen	1927		Veränderung in v. H.
	24. Aug.	31. Aug.	
Agrarstoffe	137,7	137,8	+ 0,1
Kolonialwaren	128,7	128,7	+ 0,0
Industr. Rohstoffe und Halbwaren	133,8	134,4	+ 0,4
Produktionsmittel	130,4	130,5	+ 0,1
Konsumgüter	162,4	163,5	+ 0,7
Industrielle Fertigwaren	148,6	149,3	+ 0,5
Gesamtindex	138,6	139,0	+ 0,4

Die Gesamtziffer hat demnach gegenüber der Vorwoche eine leichte Steigerung um 0,4 v. H. erfahren. Hierbei blieben die Indexziffern für die Hauptgruppe Agrarstoffe und für Kolonialwaren im ganzen unverändert. Von den Hauptgruppen der Industriestoffe erfuhr die Indexziffer der industriellen Rohstoffe und Halbwaren eine Steigerung um 0,4 v. H. und diejenige der industriellen Fertigwaren eine solche von 0,5 v. H. — Innerhalb der Gruppe Agrarstoffe ist die Indexziffer für pflanzliche Nahrungsmittel bei rückläufigen Preisen, vor allem bei Weizen und Kartoffeln, zurückgegangen. Bei den Viehpreisen wurde eine Steigerung der Schweinepreise durch einen Rückgang der Rinderpreise nahezu ausgeglichen. Die Erhöhung der Indexziffer ist im wesentlichen durch Preissteigerungen für Butter und Eier bedingt. Die Aufwärtsbewegung der Indexziffer für industrielle Rohstoffe und Halbwaren ist in der Hauptsache durch weitere Preissteigerung für Textilien (Baumwolle, Baumwollgarn, Jute, Jutegarn) hervorgerufen; jedoch sind die Preise für Rohseide weiter zurückgegangen. Auf dem Eisenmarkt haben die Preise für Schrott und auf dem Metallmarkt für Zinn und Messing nachgegeben. Die Erhöhung der Indexziffer auf Baustoffe ist auf gestiegene Baustoffpreise zurückzuführen. Unter den industriellen Fertigwaren hat die Indexziffer für Produktionsmittel geringfügig angezogen, während diejenige für Konsumgüter (vor allem infolge von Preissteigerung für Textilwaren) ihre Aufwärtsbewegung in stärkerem Maße fortgesetzt hat.

Die „Dienstmannsbezahlung“ der Ärzte

Der Deutsche Krankenkassenkongress des Gesamtverbandes deutscher Krankenkassen vom Juni dieses Jahres ist schon um derenwillen be-



Mäßigkeit und Bescheidenheit wagte ich noch nie, den Wein anzustechen, und doch liegt er mir im Fins um die zweihundert Franken, die er gekostet hat; denn es sind gerade 100 Mark. Ich gebe euch den Wein zum Ankaufspreis, das Fäßchen werde ich so billig als möglich anschlagen, froh, wenn ich nur Platz gewinne für verkäuflichere Ware, und ich will nicht mehr von hinnen kommen, wenn wir nicht Ehre einlegen mit der Gabe!“

Diese Rede, während welcher die drei früheren Antragsteller bereits gemurrt hatten, war nicht sobald beendet, als Crismann, der andere Wirt, das Wort ergriff und sagte: „Wenn es so geht, so will ich auch nicht dahinten bleiben und erkläre, daß ich das Beste zu haben glaube für unsere Absicht, und das wäre meine junge Milchkuh von reiner Oberländer-Rasse, die mir gerade feil ist, wenn ich einen anständigen Käufer finde. Bindet dem Prachtstiere eine Glocke um den Hals, einen Melkstuhl zwischen die Hörner, pußt es mit Blumen auf“

„Und stellt es unter eine Glasglocke in den Gabentempel!“ unterbrach ihn der gereizte Pfister, und damit plaste eines jener Gewitter los, welche die Eisungen der sieben Festen zuweilen stürmisch machten, aber nur um desto helleren Sonnenchein zu rufen. Alle sprachen zugleich, verteidigten ihre Vorschläge, griffen diejenigen der andern an und warfen sich eigenmächtige Bestimmungen vor. Denn sie sagten sich stets runderaus, was sie dachten, und bewältigten die Dinge mit offener Wahrheit und nicht durch hinterhältiges Verwischen wie es eine Art weicher Bildung tut.

Als man ein Heidenlärm entstanden war, klangelte Hediger kräftig mit dem Glase und redete mit erhobener Stimme: „Ihr Mamen! Erhöht euch nicht, sondern laßt uns ruhig zum Ziele gelangen! Es sind also vorgeschlagen ein Pokal, ein Pflug, ein aufgerüstetes Hängelbett, ein Faß Wein und eine Kuh! Es sei mir vergönnt, eure Anträge näher zu betrachten. Deinen alten Ladehüter, den Pokal, lieber Kuedi, kenn ich wohl, er steht schon seit vielen Jahren hinter deinem Scheunfenster, ich glaube sogar, er ist einst dein Meisterstück gewesen. Dennoch erlaubt

seine veraltete Form nicht, daß wir ihn wählen und für ein neues Stück ausgeben. Dein Pflug, Ehüeri Esfrig, scheint doch nicht ganz zweckmäßig erfunden zu sein, sonst hättest du ihn seit drei Jahren gewiß verkauft; wir müssen aber darauf denken, daß der Gewinner unserer Gabe auch eine unverstellte Freude an derselben haben kann. Dein Himmelbett dagegen, Heinrich, ist ein neuer und gewiß ergöglicher Einfall, und sicher würde er zu den volkstümlichsten Redensarten Veranlassung geben. Allein zu seiner schicklichen Ausführung wäre eine Ausrüstung in seinem und hinreichendem Bettzeug erforderlich und das überschritte die festgesetzte Summe zu stark für nur sieben Köpfe. Dein Schweizerblut, Dienert Pfister, ist gut, und es wird noch besser sein, wenn du einen billigeren Preis ansetzt und das Faß endlich für uns selber anstichst, auf daß wir es an unseren Ehrentagen trinken! Deiner Kuh endlich, Selig



Crismann, ist nichts nachzusagen, als daß sie beim Melken regelmäßig den Kübel umschlägt. Darum willst du sie verkaufen; denn allerdings ist diese Untugend nicht erfreulich. Aber wie? Wäre es recht, wenn nun ein braves Bäuerlein das Tier gewänne, es voll Freuden seiner Frau heimbrächte, die es voll Freuden melken würde und dann die süße schäumende Milch auf den Boden gegossen sähe? Stelle dir doch den Verdruß, den Unwillen und die Täuschung der guten Frau vor und die Verlegenheit des guten Schützen, nachdem der Spektakel sich zwei- oder dreimal wiederholt! Ja, lieben Freunde, nehmt es mir nicht übel, aber gesagt muß es sein: Alle unsere Vorschläge haben den gemeinsamen Fehler, daß sie die Ehrensache des Vaterlandes unbedacht und vorschnell zum Gegenstande des Gewinnes und der Berechnung gemacht haben. Mag dies tausendfältig geschehen von groß und klein, wir in unserem Kreise haben es bis jetzt nicht getan und wollen es ferner so halten! Also trage jeder gleichmäßig die Kosten der Gabe ohne allen Nebenzweck, damit es eine wirkliche Ehrengabe sei!“

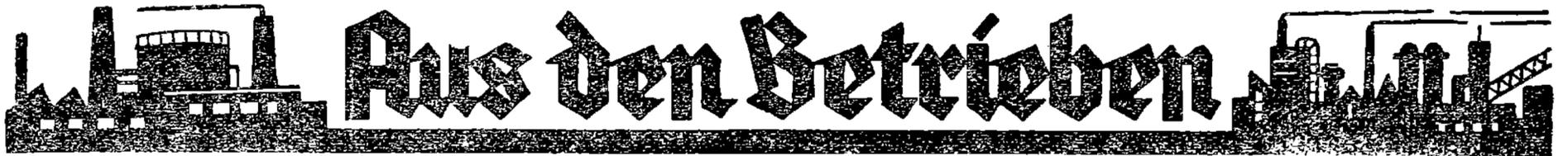
merkwürdig, daß es den Kampf der Ärzte gegen die Krankenkassen, die die Krankenversicherung in eine Arztversicherung umwandeln möchten, in das rechte Licht gerückt hat. Während in Wirklichkeit die tatsächlichen Verwaltungskosten der Krankenkassen nur 6,8 Prozent betragen, behaupten die Ärzte immer und immer wieder, es seien 51 Prozent. Wenn die Organisation der Ärzte eine Honorierung fordert, die keine Dienstmannsbezahlung ist, so sagt demgegenüber auf der erwähnten Tagung Reichstagsabgeordneter Becker, Arnberg, mit Recht: „Die „Dienstmannsbezahlung“ der Ärzte durch die Krankenkassen kann sich, trotzdem behauptet wird, eine Leistung würde nur mit 80 Pfennig honoriert, sehr wohl sehen lassen. Ein Jahreseinkommen im Durchschnitt von 13 735 M aus Kassenpraxis ist kein „Pappenstiel“. Wie aber mag die Einzelleistung zu 80 Pfennigen aussehen, wenn ein solches Jahreseinkommen erzielt wird? Im Jahre 1914 erhielten die Ärzte von den Krankenkassen insgesamt 104 Millionen M Honorar, im Jahre 1925 waren es 241 Millionen M. Von 6,60 M pro Versicherten stieg das Arzthonorar auf 13,22 M. Inzwischen haben die Ärzte durch die Fürsorge, die ihnen im Preussischen Wohlfahrtsministerium zuteil wird, ihre Honorare weiter stark gesteigert, so daß man heute mit der dreifach gesteigerten Ausgabe der Krankenkassen an Arzthonorare usw. gegenüber der Vorkriegszeit rechnen darf. Das läßt sich sehen, und es liegt absolut kein Grund vor, von einer Dienstmannsentlohnung zu sprechen.“

Schließung einer Betriebskrankenkasse

Erl. des Preuß. Min. f. Volkswohlfahrt vom 24. 1. 1927 — III V 51 —
Auf die Beschwerde der Allgemeinen Ortskrankenkasse G. v. 3. Dezember 1926 gegen den Bescheid des OVA vom 2. November 1926 — G 204 — wird die Betriebskrankenkasse der Firma N. N. mit dem 30. Januar 1927 geschlossen, da sich herausgestellt hat, daß sie nicht hätte errichtet werden dürfen.

Nach § 33 des Betriebsrätegesetzes ist über jede Verhandlung des Betriebsrats eine Niederschrift aufzunehmen, die mindestens den Wortlaut der Beschlüsse und die Stimmenmehrheit, mit der sie gefaßt sind, enthält und von dem Vorsitzenden und einem weiteren Mitglied zu unterzeichnen ist. Diese Bestimmung bezweckt, einwandfrei festzustellen, daß die Beschlüsse des Betriebsrats ordnungsmäßig zustande gekommen sind. Da eine Niederschrift über die Verhandlungen des Betriebsrats, in denen die Zustimmung zur Errichtung der fraglichen Betriebskrankenkasse erteilt worden ist, nicht aufgenommen worden ist und somit die Voraussetzungen für die Errichtung der Kasse nicht vorliegen, so mußte die Betriebskrankenkasse geschlossen werden.

Ich ersuche, hiernach das Erforderliche zu veranlassen und den Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse G. entsprechend zu bescheiden.
Hirtsiefer.



Arbeitszeitregelungen

Vereinigte Stahlwerke, Wälg. Hüsten und Bruchhausen.

Durch Schiedspruch des Schlichtungsausschusses Arnberg wurde für diese Firma die wöchentliche Arbeitszeit von 57 Stunden auf 54 Stunden wöchentlich herabgesetzt. Arbeitgeber lehnte den Schiedspruch ab. Nach wiederholten vergeblichen Einigungsverhandlungen ist der Schiedspruch nunmehr verbindlich erklärt. Betrieb zählt 1400 Mann. Davon arbeitete ein Teil, 150 Mann (Walzer) bisher schon 8 Stunden. 1250 Mann fallen somit unter diese Regelung und genießen eine Verkürzung der Arbeitszeit von wöchentlich 3 Stunden.

Für Mehrarbeit werden ab 1. Juni folgende Zuschläge gezahlt: Für die 49. bis 52. Wochenarbeitsstunde 10 Prozent, für die 53. und 54. = 20 Prozent, über 54 Stunden 25 Prozent zum Stundenverdienst.

Geltungsdauer vom 1. März bis 31. Dezember 1927.

Praktisch wirkt sich die Verkürzung der Arbeitszeit dahin aus, daß für den übergroßen Teil der Belegschaft die Achtstundenschicht ein-

geführt ist. Außer der Abteilung Walzwerk arbeiten die Abteilungen Scherenbau, Beize, Dressierwalzwerk, Glüherei, Verzinnerei, Verzinkerei, Generatorenbetrieb, Kesselbetrieb, Maschinenbetrieb einschließlich Motorenwärter, Kranbetrieb und Lokomotivbetrieb täglich 8 Stunden. Diese Betriebe umfassen mehr als 2/3 der in Frage kommenden Arbeiter.

Für diejenigen Leute, welche noch 54 Stunden wöchentlich arbeiten, ist nach wiederholten Verhandlungen die Arbeitszeit so gelegt, daß an drei Tagen je 10 Stunden und an drei Tagen je 8 Stunden gearbeitet wird.

Trotzdem die Firma nach erfolgter Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruchs durch Verhandlungen versuchte, die bisherige Arbeitszeit, also 57 Stunden in der Woche, beizubehalten und erklärte, daß, wenn auf der Durchführung des Schiedspruchs bestanden würde, dies die Einführung der dreiteiligen Schicht nach sich ziehen würde, wodurch für die Arbeiter ein Lohnausfall entstehen würde, erklärten sich die Arbeiter einmütig für die Durchführung des Schiedspruchs. Die Belegschaft hat damit bewiesen, daß sie bereit ist, zur Erhaltung des

Die fünf Gewinnlustigen, welche beschämt die Köpfe hatten hängen lassen, riefen jetzt einmütig: „Gut gesprochen! Der Chäpper hat gut gesprochen!“ und sie forderten ihn auf, selbst einen Vorschlag zu tun. Aber Frymann ergriff das Wort und sagte: „Zu einer Ehrengabe scheint sich mir ein silberner Becher immer noch am besten zu eignen. Er behält seinen gleichen Wert, wird nicht verbraucht und bleibt ein schönes Erinnerungssymbol an frohe Tage und an wehrbare Männer des Hauses. Ein Haus, in welchem ein Becher aufbewahrt wird, kann nie ganz verfallen, und wer vermag zu sagen, ob nicht um eines solchen Denkmals willen noch manches mit erhalten bleibt? Und wird nicht der Kunst Gelegenheit gegeben, durch stets neue und schöne Formen Mannigfaltigkeit in die Menge der Gefäße zu bringen und so sich in der Erfindung zu üben und einen Strahl der Schönheit in das entlegenste Tal zu tragen, so daß sich nach und nach ein mächtiger Schatz edler Ehrengeschirre im Vaterlande anhäuft, edel an Gestalt und im Metall! Und wie zutreffend, daß dieser Schatz, über das ganze Land verbreitet, nicht zum gemeinen Nießbrauch des täglichen Lebens verwendet werden kann, sondern in seinem reinen Glanze, in seinen geläuterten Formen fort und fort das Höhere vor Augen stellt, den Gedanken des Ganzen und die Sonne der ideal verlebten Tage festzuhalten scheint! Fort aber mit dem Jahrmarktströdel, der sich in unsern Gabentempeln anzuhäufen beginnt, ein Raub der Motten und des gemeinsten Gebrauchs! Und festgehalten am alten ehrbaren Trinkgefäß! Wahrhaftig, wenn ich in der Zeit lebte, wo die schweizerischen Dinge einst ihrem Ende nahen, so wüßte ich mir kein erhebenwerdes Schlußfest auszudenken, als die Geschirre aller Körperschaften, Vereine und Einzelbürger, von aller Gestalt und Art, zu Tausenden und aber Tausenden zusammenzutragen in all ihrem Glanz der verschwundenen Tage, mit all ihrer Erinnerung, und den letzten Trunk zu tun dem sich neigenden Vaterland —“

„Schweig! du grober Gast! Was sind das für nichtswürdige Gedanken!“ riefen die Aufrechten und Festen und schüttelten sich ordentlich. Aber Frymann fuhr fort: „Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuweilen an den Tod zu denken, so mag er auch in beschaulicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes ins Auge fassen, damit er die Gegenwart desselben um so inbrünstiger liebe; denn alles ist vergänglich und dem Wechsel unterworfen auf dieser Erde. Oder sind nicht viel größere Nationen untergegangen, als wir sind? Oder wollt ihr einst ein Dasein dahinschleppen wie der ewige Jude, der nicht sterben kann, dienstbar allen neu aufgeschossenen Völkern, er, der die Ägypter, die Griechen und die Römer begraben hat? Nein! ein Volk, welches

weiß, daß es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage um so lebendiger, lebt um so länger und hinterläßt ein rühmliches Gedächtnis; denn es wird sich keine Ruhe gönnen, bis es die Fähigkeiten, die in ihm liegen, ans Licht und zur Geltung gebracht hat, gleich einem rastlosen Manne, der sein Haus bestellt, ehe denn er dahinscheidet. Dies ist nach meiner Meinung die Hauptsache. Ist die Aufgabe eines Volkes gelöst, so kommt es auf einige Tage längerer oder kürzerer Dauer nicht mehr an, neue Erscheinungen harren schon an der Pforte ihrer Zeit! So muß ich denn gestehen, daß ich alljährlich einmal in schlafloser Nacht oder auf stillen Wegen solchen Gedanken anheimfalle und mir vorzustellen suche, welches Völkerbild einst nach uns in diesen Bergen walten möge? Und jedesmal gehe ich mit um so größerer Hast an meine Arbeit, wie wenn ich dadurch die Arbeit meines Volkes beschleunigen könnte, damit jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe! Aber weg mit diesen Gedanken und zu unserer fröhlichen Sache zurück! Ich dachte nun, wir bestellen bei unserm Meister Silberschmied einen neuen Becher, an dem er keinen Gewinn zu nehmen verspricht, sondern ihn so wertvoll als möglich liefert. Dazu lassen wir von einem Künstler eine gute Zeichnung entwerfen, welche vom gedankenlosen Schlendrian abweicht; doch soll er, wegen der beschränkten Mittel, mehr auf die Verhältnisse, auf einen schönen Umriss und Schwung des Ganzen sehen, als auf reichen Zierat, und der Meister Kuser wird danach eine saubere und solide Arbeit herstellen!“

Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Verhandlungen geschlossen. Sogleich aber nahm Frymann von neuem die Rede und trug vor: „Nachdem wir nun das Allgemeine erledigt, liebe Freunde, so erlaube mir noch eine besondere Sache anzubringen und eine Klage zu führen, deren freundliche Beilegung wir nach alter Weise gemeinsam betreiben wollen. Ihr wißt, wie unser lieber Mann, der Chäpper Hediger, vier Stück hübsche muntere Buben in die Welt gestellt hat, welche mit ihrer frühen Heiratslust die Gegend unsicher machen! Drei haben denn auch richtig schon Weib und Kind, obgleich der älteste noch nicht sieben- undzwanzig Jahre zählt. Nun ist noch der jüngste da, eben zwanzigjährig, und was tut der? Er stellt meiner einzigen Tochter nach und verdreht ihr den Kopf! So sind diese besessenen Heiratsteufel allbereits in den Kreis der engeren Freundschaft eingedrungen und drohen, dieselbe zu trüben! Abgesehen von der zu großen Jugend der Kinder gestehe ich hier mit Offenheit, daß eine solche Heirat gegen meine Wünsche und Absichten geht. Ich habe ein umfangreiches Geschäft und ein beträchtliches Vermögen; darum suche ich mir, wenn es Zeit ist, einen Tochtermann,

Achtstundentages auch Opfer auf sich zu nehmen in dem Bewußtsein, daß bei einer guten Organisation auch dieser Lohnausfall bald wieder wett gemacht werden wird.

Kölner Kabelindustrie

Nach Kündigung des Rahmentarifs reichten die Betriebe den Organisationen einen neuen Entwurf ein, der wesentliche Verschlechterungen enthielt, u. a. Verkürzung der Ferien, sowie grundsätzliche Änderungen über die Regelung der Akkorde.

Bezüglich der Reduzierung der Arbeitszeit stand die Leitung des Carlswerks auf dem Standpunkt, daß eine Verkürzung nicht zu ertragen sei, erst recht könne von einem Lohnausgleich wegen des schlechten Geschäfts in Stahl und Eisen keine Rede sein.

Der Arbeiterrat erbot sich, die von ihm schon vor längerer Zeit gemachten Verbesserungsvorschläge in den einzelnen Betrieben probeweise einzuführen. Diesem Bestreben setzten sich die gesamten Betriebsleiter entgegen. Der neue Direktor, Herr Lehmann, stellte die Betriebsleiter kalt und der Arbeiterrat wurde beauftragt, nach den gemachten Vorschlägen und unter seiner Aufsicht die vorgeschlagenen Änderungen probeweise einzuführen. Es gelang ihm, durch Verkürzung des Arbeitsprozesses, Umstellungen und Umgruppierungen ihre gemachten Vorschläge tadellos durchzubringen. Diese Tatsachen gaben die Möglichkeit, verhältnismäßig schnell zu einer guten Vereinbarung zu kommen. Für die kontinuierlichen Betriebe, die bis jetzt in zwei Schichten zu je 12 Stunden gearbeitet hatten, wurde die dreimal Achtstundenschicht eingeführt. In Frage kommen ca. 400 Arbeiter. Die Drahtzüge, die bis jetzt Tag- und Nachtschicht verfahren, arbeiten in Zukunft auf Früh- und Spätschicht, die abends um 11 Uhr zu Ende geht. Die Nachtschicht fällt in Zukunft fort.

Für den übrigen Teil des Werkes, der bis jetzt 54 Stunden arbeitete, wurde die Arbeitszeit auf 51 Stunden reduziert. Der Arbeiterrat hat von der Direktion den Auftrag, seine Versuche zwecks Verbesserung noch fortzuführen.

Neuer Erfolg bei Betriebsratswahlen

Hindenburg. Bei der am 2. September d. Js. für die Donnersmarchhütte zu Hindenburg stattgefundenen Betriebsratswahl erhielt die Liste des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands 377 Stimmen bzw. 3 Sitze im Betriebsrat. Das Ergebnis bedeutet gegenüber der letzten Wahl einen Gewinn von 230 Stimmen bzw. 2 Betriebsratssitzen. Die Liste der Freien Gewerkschaft büßte einen Sitz im Arbeiterrat, die Liste der Gelben (sogenannten vaterländischen Werksgemeinschaft) einen Sitz im Betriebsrat ein. Die Vertrauensmänner des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands haben aus dem Ergebnis die richtige Lehre zu ziehen. Es ist ihre Pflicht, mit dem gleichen Eifer wie bei der Betriebsratswahl, so auch in Zukunft für die weitere Ausbreitung und Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes ihr Bestes einzusetzen.

Verschiedenartige Verdienstfehrung

Sein goldenes Arbeitsjubiläum feierte vor einigen Tagen bei der Firma Windmüller und Höltscher in Lengerich i. W. der Arbeiter Heinrich Mutert. Der Jubilar wurde in Gegenwart des Amt-

manns, der Chefs, einiger Angestellten und der Vertreter der Belegschaft würdig geehrt. Kaufmann Höltscher hob in einer herzlichen Ansprache die gewissenhafte und treue Pflichterfüllung hervor die Mutert während der 50 Jahre, also fast seit Bestehen der Firma, bewiesen habe. Er überreichte dem Jubilar ein Sparkassenbuch und ein Schreiben der Firma, daß diese beschlossen habe, ihn mit vollem Lohn in den Ruhestand zu versetzen. Amtmann Breitenstein überbrachte dem Jubilar die Glückwünsche des Kreis Ausschusses und der Stadtvertretung; er überreichte ein Geldgeschenk und ein Diplom des Kreis Ausschusses. Die Handelskammer Osnabrück ließ ein Diplom für treue Dienste überbringen. Die Mitarbeiter erfreuten den Jubilar durch passende Geschenke.

Mit dieser Ehrung ehrt sich die Firma selbst. Mit Lust und Freude werden hier Alt und Jung an der Arbeit sein und gerne ihre ganze Kraft und Interesse aufbringen zum Wohle des Werkes. Wissen doch hier die Arbeiter, daß sie einen Arbeitgeber haben, dem sie mehr sind als Nummer, der in ihnen den Menschen sieht. Alle Hochachtung dieser Einstellung der Firmeninhaber für die Fürsorge für die alten Arbeitsinvaliden.

Aber leider ist diese Einstellung der Arbeitgeber keine allgemeine. Gegenläufige der schlimmsten Art zeigen gerade auf diesem Gebiet die sozialen Auffassungen vieler Arbeitgeber.

Vergleichen wir nur einmal die edle Handlungsweise oben genannter Firma mit der Art der Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerke, wie diese ihren alten Arbeitern für treue Dienste danken.

Sieben Arbeiter, die 50 und mehr Jahre treu dem Werk gedient und ihre Kräfte zu dessen Wohl verbraucht hatten, kamen im August 1928 dort zur Entlassung. Weiterarbeit wäre möglich gewesen, so die Betroffenen auf 40 Prozent ihres karglichen Lohnes Verzicht geleistet hätten. Verzicht war unmöglich. Entlassung war für diese Leute ein Stoß ins Elend, aber man gab ihnen diesen Stoß. „Es ist schön, Verdienste zu haben, es ist aber ebenso schön, Verdienste zu ehren.“ Welch herrlicher Spruch! Wir lesen ihn heute in der Werkszeitung dieses Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerkes vom 26. August 1927. Wie lächerlich muß solch ein Spruch auf die Arbeiterschaft eines Werkes wirken, das auf solche Weise Verdienste ehrt.

Möge die Arbeiterschaft sich bewußt sein, daß es ihre Aufgabe sein muß, selbst durch gewerkschaftliche Organisation Alterschutz und Hilfe zu erringen.

Artikelangabe

Zwangsbewirtschaftung der Arbeit. Wirtschaftl. Nachrichten f. Rhein und Ruhr, Nr. 32 v. 11. 8. 27. — Der Konflikt im Eisenhandel. Berl. Tageblatt, Nr. 374 v. 10. 8. 27. — Arbeitsrecht, Sozialpolitik, Bildungsfragen. Köln Volkszeitung, Nr. 578 v. 8. 8. 27. — Der Gesundheitszustand unserer Kinder. Von Dr. Hans Boguiat. Berl. Tageblatt, Nr. 384 v. 16. 8. 27. — Werden und Wachsen des deutschen Jugendherbergswerkes. Von W. Münker, Hilschenbach i. W. Saarbr. Bzg., 217. Bildanzeige. Das Bild „Der Weckruf“ von Eissarz ist dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Hender, Berlin-Zehlendorf, entnommen. Wir empfehlen, den Kalender für 1928 anzuschaffen. Preis 3 M.

weicher Geschäftsmann ist, ein entsprechendes Kapital hinzubringt und die großen Bauten, welche ich im Sinn habe, fortführt; denn ihr wißt, daß ich weitläufige Baupläne angekauft habe und der Ueberzeugung bin, daß sich Zürich bedeutend vergrößern wird. Dein Sohn aber, guter Chäpper, ist ein Regierungsschreiber und hat nichts als das spärliche Einkommen, und wenn er auch höher steigt, so wird dies nie viel größer werden, und seine Rechnung ist ein für allemal gemacht. Mag er dabei bleiben, er ist versorgt, wenn er gut Haushält; aber eine reiche Frau braucht er nicht, ein reicher Beamter ist ein Unlira, der einem andern das Brot vor dem Maul wegnimmt; zum Faulenzen aber oder zum Pröbeln eines Unerfahrenen gebe ich mein Geld vollends nicht her! Dazu kommt noch, daß es gegen mein Gefühl geht, das alte bewährte Freundschaftsverhältnis mit Chäpper in ein Verwandtschaftsverhältnis umzuwandeln. Was? wir sollen uns mit Familienverdriehlichkeiten und gegenseitiger Abhängigkeit beladen? Nein, ihr Mamen, bleiben wir bis zum Tode innig verbunden, aber unabhängig voneinander, frei und unverantwortlich in unseren Handlungen, und nichts da von Schwäher und Gegenschwäher und dergleichen Titeln! So fordere ich dich denn auf, Chäpper, im Schoße der Freundschaft zu erklären, daß du mich in meinen Absichten unterstützen und dem Beginn meines Sohnes entgegenzutreten willst. Und nichts für ungut, wir kennen uns alle!

„Wir kennen uns das ist wohlgesprochen!“ sagte Hediger feierlich, nachdem er eine lange Prille geschminkt: „Ihr wißt alle, welchen Unstern ich mit meinen Söhnen hatte, obgleich es rührige und aufgeweckte Bursche sind! Ich ließ sie lernen alles was ich wünsche selber gelernt zu haben. Jeder konnte etwas Sprachen machte keinen guten Aufsatz rechnete vortrefflich und besaß in übrigen Kenntnissen häßliche Anfangsgründe, um bei einigem Streben nie mehr in völlige Unwissenheit zurückzufallen. Gott sei Dank, dachte ich, daß wir instande sind endlich unsere Buben zu Bürgern zu erziehen, denen man kein K mehr für ein U vorzuziehen kann. Und ich ließ darauf jeden das Handwerk lernen das er sich wünschte. Aber was geschieht? Kaum hatten sie den Lehrbrief in der Tasche und sich ein wenig umgesehen, so wurde ihnen der Hammer zu schwer, sie dünksten sich zu geschick für das Handwerk und gingen an, zu Schreiberstellen nachzulaufen. Weiß der Teufel, wie sie es nur machten, die Schlingel gingen ab wie frische Wecken! Nun, man kann

sie scheint's brauchen! Einer ist auf der Post, zwei sind bei Eisenbahngesellschaften angestellt, und der vierte hockt auf einer Kanzlei und behauptet, ein Verwaltungsbeamter zu sein. Kann mir am Ende gleich sein! Wer nicht Meister sein will, muß eben Gesell bleiben und Vor-gesetzte haben sein Leben lang! Allein, da ihnen Geldsachen durch die Hände gehen, mußten die sämtlichen jungen Herren Schreiber Bürgen stellen; ich selbst habe kein Vermögen, also habt ihr alle wechselseitig meinen Buben Bürgschaft geleistet, die sich ineinandergerechnet auf vierzigtausend Franken beläuft, dazu waren die alten Handwerker, die Freunde des Vaters, gut genug! Und wie meint ihr nun, daß mir zumute sei? Wie stehe ich euch gegenüber da, wenn nur einer von allen vieren einmal einen Fehltritt, einen Leichtsin, eine Unvorsichtigkeit begeht?

„Dapperlapapp!“ riefen die Alten, „schlag dir doch dergleichen Mucken aus dem Sinn! Wenn die Burschen nicht brav wären, so hätten wir nicht gebürgt, da sei ruhig!“

„Das weiß ich alles!“ erwiderte Hediger; „aber das Jahr ist lang, und wenn es vorbei ist, kommt wieder ein anderes. Ich kann euch versichern, ich erschrecke jedesmal, wenn einer mit einer feineren Zigarre mir ins Haus kommt! Wird er nicht dem Luxus und der Genußsucht anheimfallen? denke ich. Gehe ich eine der jungen Frauen mit einem neuen Kleid einherziehen, so fürchte ich, sie stürze den Mann in äble Umstände und Schulden; spricht einer auf der Straße mit einem verschuldeten Menschen, so ruft es in mir: Wird der ihn nicht zu einer Unbelohnenheit verführen. Kurz, ihr seht, daß ich mich demütig und abhängig genug fühle und weit entfernt bin, mich noch einem reichen Schwäher gegenüber in Dienstbarkeit zu versetzen und aus einem Freunde einen Herren und Gönner zu schaffen! Und warum soll ich wünschen, daß mein junger Schnaufer von Sohn sich reich und geborgen fühle und nur mit dem Hochmut eines solchen vor der Nase herumlaufe, er der noch nichts erfahren? Sollte ich helfen, ihm die Schule des Lebens zu verschließen, daß er schon bei jungen Jahren ein Hartherziger, ein Flegel und ein Lummel wird, der nicht weiß, wie das Brot wächst, und noch wunder meint was er für Verdienste besitze? Nein, sei ruhig, mein Freund! Hier meine Hand darauf! Nichts von Schwäherchaft, fort mit dem Gegenschwäher!“

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 16

Duisburg, den 17. September 1927

Nummer 16

Der König der deutschen Kunstschlosser

II.

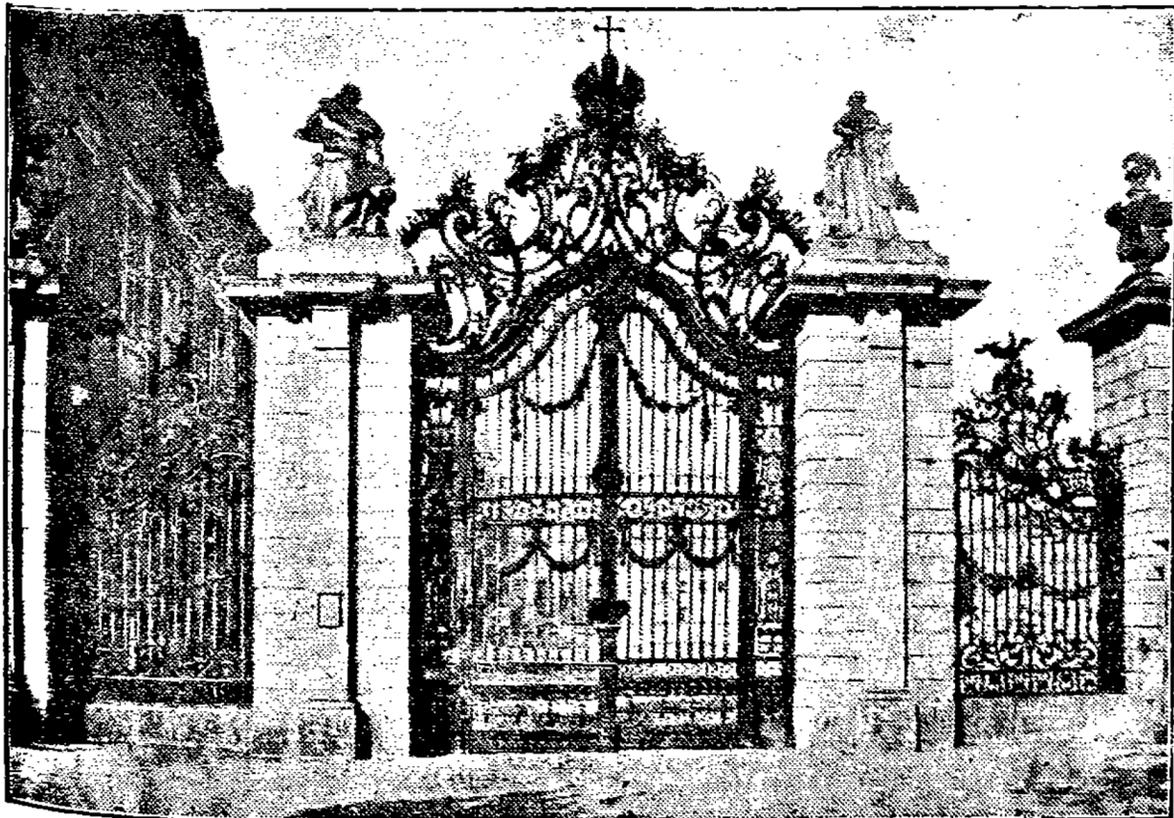
Degg, der als munterer und gutherziger Mann geschildert wird, fühlte sich auch durchaus als Künstler und kümmerte sich nicht um die Zunft. Den Stadtschlossern aber schwoll der Ramm noch mehr, weil Degg nicht nur für den Hof, sondern auch in der Stadt und für die fremden Klöster arbeitete. Sie beschwerten sich beim Fürsten, daß er ihnen das Brot wegnehme und die besten Gesellen abspenstig mache. Degg erwiderte, er helfe nur da aus, wo die Kunst der Stadtschlosser versage. 1766 gab er, vom Rat und der Zunft hart bedrängt, dann die Stadtarbeit auf. Da auch seine besten Gesellen Künstlerblut in sich hatten, verschaffte er ihnen das Recht, wie die Künstler Baretz und Degen tragen zu dürfen, das führte zu Keilereien mit den Studenten. Was seine Gesellen — er fing mit 6 bis 8 an und beschäftigte später über 300 — alles bei ihm lernen konnten, sehen wir aus einer Eingabe des Hofschlossergesellen Andreas Schneider vom Jahre 1752. Danach wurden bei Degg Schatullen, Reitgeschirre, Flidregarnituren, Uhrblätter, Wandleuchter und Tresors gefertigt. Seine Werkstätte hatte eine Abteilung für Gürtlerwaren, die so fein waren, daß sie schon in das Gebiet der Goldschmiedekunst gehörten. Er lehrte seine Gesellen auch das Vergolden, Emaillieren, das Lauschieren mit Gold, Silber und Elfenbein, ferner das Zeichnen und Entwerfen von Rissen.

Wie ihr Meister, verhielten sich auch die Hofschlossergesellen den Stadtschlossern gegenüber stolz und abweisend. Als die Zunft für die Anfertigung eines Gesellenschildes einen besonderen Beitrag einzog, weigerte sich Degg für eine so unnötige Ausgabe auch nur einen Pfennig zu zahlen. Die Städter ließen ihn pfänden und beschwerten sich beim Fürsten. Aber wie immer, entschied er auch jetzt zugunsten des Mannes, der ihm so wertvoll war. Von den Gesellen aber wurde im Kampfe mit den Stadtschlossern jetzt größeres Geschick aufgeföhren. Die Gesellen weigerten sich, mit den Städtern in der Gesellenherberge zu zechen und an sie zu zahlen. „Lieber lasse ich mich an den hellenlichten Galgen hängen, als daß ich noch einmal zum Handwerksgebot komme“, schrieb einmal der Deggische Geselle Lullner. Die Gegner waren auch nicht auf den Mund gefallen und „begehrten“ von den Hofschlossern „etliche Maulschellen“, die ihnen „auf angesuchtes Verlangen“ auch von

den Gesellen Eichinger, Schubert und Bickmann kräftig und prompt geliefert wurden. Die Städter klagten nun beim Oberrat, der Gerichtsbehörde des Handwerks. Anstatt sich zu verantworten, sandten die drei „Verbrecher“, als man ihnen ihr Geld und ihre Felleisen mit Beschlag belegen wollte, drei mit „salva-venia-Unrat“ gefüllte Felleisen an die Geschworenenmeister des Handwerks. Der Gerichtsdienner, dem sie offenbar wegen des Duftes schon verdächtig vorkamen, öffnete sie schon in der Nebenstube. Jetzt reichte auch Deggs starker Arm nicht mehr aus. Die drei Sünder wurden auf die Hauptwache gebracht und erhielten je zwölf Schläge mit dem spanischen Rohr auf ihren Sitzteil. Im Jahre 1740 kam es zur völligen Trennung zwischen Hofschlossern und Stadtschlossern. Die Städter zogen mit ihrer Lade aus der Herberge „Zum Hirschen“ fort und siedelten in den „Dachsen“ über, die Hofschlosser blieben in der alten Herberge, zechten allein und zahlten nichts mehr an die Zunft.

Die künstlerische Bedeutung Deggs liegt in seinen Toren und Gittern. Zu den Werken seiner Frühzeit gehören ein Oberlichtgitter mit dem Monogramm Friedrich Karls und die Gitter und Türen der Schönbornkapelle am Dom. Die Formen dieses Gitters mit den zarten Akanthusblättern und dem Bandelwerk weisen auf Wien und über dieses hinweg nach Frankreich. Das beste Werk Deggs, das Gitter zum Ehrenhof, ist heute leider verloren. Schon der Großherzog von Toskana, dem Würzburg durch den Frieden von Preßburg zugesprochen wurde, begann die Residenz zu zerstören. Noch mehr tat das die bayerische Regierung. 1821 wurde auf dem Residenzplatze eine große Auktion abgehalten. Mit kostbaren Möbeln des Schlosses wurde auch das abgerissene Ehrenhofgitter verschleudert. Der Tradition nach kam es nach England. Es hatte die Bestimmung, die beiden durch das zurücktretende Mittelrisalit getrennten Flügel der Residenz zusammenzuhalten und so eine künstlerische Einheit herzustellen. Nach einem Briefe Balthasar Neumanns vom 5. Januar 1737 muß der erste Entwurf dazu von Hildebrand herkommen, den der Fürst beim Bau zum Berater hatte. Inwieweit dieser Riß von Neumann und Degg dann selbständig umgearbeitet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Aus alten Stichen können wir uns noch eine Vorstellung von dem Prachtwerk machen. „Danach trat das Gitter, das außer dem Portal aus 16 schmiedeeisernen Gitterteilen bestand, im Zickzack vor die Fluchtlinie der Front der Seitenflügel hervor. Die das Portal flankierenden Steinpfeiler trugen Löwen mit Wappenschildern, dann folgten ähnlich wie bei den Versailler Gittern Wachthäuser, von hohen Obelisken bekrönt. Auf den übrigen Seitenpfeilern standen abwechselnd Statuetten mit Blumenvasen.“ (Brining.) Das Haupttor dieses Gitters wog 152,5 Zentner; bedenkt man, daß das prachtvollste Gartentor am Rennweg nur 80 Zentner wiegt, so kann man sich ein Bild machen von der Monumentalität dieses wirkungsvollen Werkes. Die Stiche zeigen, daß es bis ins kleinste Detail sorgfältig durchdacht und auf Tiefenwirkung berechnet war.

Nach der Fertigstellung des Ehrenhofgitters schuf Degg noch in einem Zeitraum von ungefähr 25 Jahren folgende größere Werke: das große Portal nebst zwei Seitengittern, durch das man heute den Hofgarten vom Residenzplatz aus betritt, ferner die Hofgartentore am Rennweg und der Hofpromenade, lauter Kabinettstücke der europäischen Schmiedekunst.



Portal der Würzburger Residenz.

Degg arbeitete unter vier Würzburger Fürstbischöfen. Am besten ging es ihm unter Friedrich Carl von Schönborn. Sein Nachfolger Anselm Franz von Ingelheim (1746—49) hatte wenig künstlerisches Verständnis; Philipp von Greiffenklau (1749



Rechter Seitenflügel des Portals.

bis 1754) ermöglichte dem Künstler, seine Arbeit wieder in größerem Stile aufzunehmen. Zwei Jahre nach dem Regierungsantritt Adam Friedrich von Seinsheim's (1754—79) brach der Siebenjährige Krieg aus, der die Bautätigkeit bedenklich ins Stocken brachte. Statt friedliche Kunstwerke mußte Degg jetzt Artilleriearbeiten liefern. Für das Probestück zur Ballustrade an der

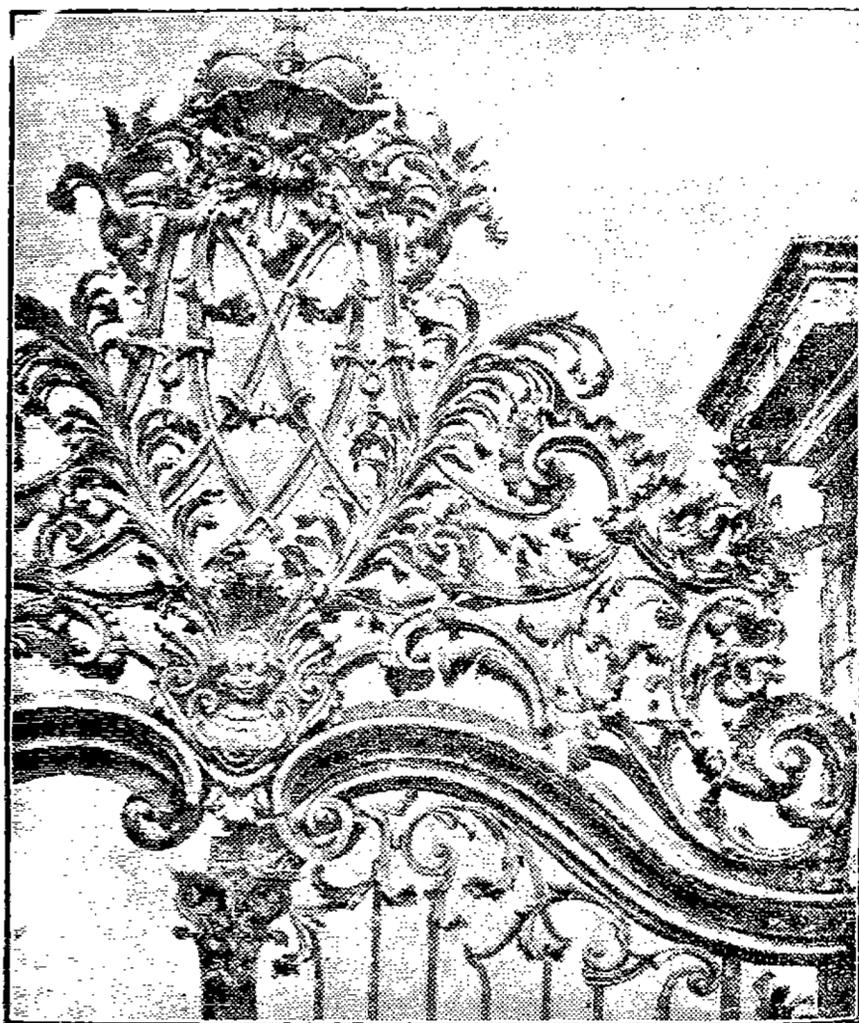
Haupttreppe des Schlosses kaufte Degg 100 Zentner Eisen (das Eisen wurde in der Hauptsache aus Suhl in Thüringen bezogen) und ein ganzes Schiff Kohlen. Er wollte an dieser Ballustrade sein ganzes

Können zeigen. Aber dem Fürsten war der Preis zu hoch; er befahl die Arbeit einzustellen. Lange Zeit hindurch hatte nun Degg wegen dieses Gitters schweren Aerger. Adam Friedrich ließ in seiner Verständnislosigkeit Deggs Entwurf und Kostenanschlag von zwei Stadtschlossern begutachten, die sich in gehässiger Weise darüber aussprachen und den Lohn stark herunterdrückten. Durch diese kleinliche Knauserigkeit des Fürsten kam das Gitter leider nicht so zur Ausführung, wie es geplant war. „Wenn wir uns in Gedanken das durch Deggsche Kunst geschmückte Treppenhäus zu rekonstruieren suchen, wird uns erst klar, wie Neumann sich diese Anlage vorgestellt hatte. Die schön geschwungenen, bewegten Linien der Brüstung, von Luft und Licht durchtränkt, hätten die fast eherne Strenge des Raumes in heitere Gelöstheit umgewandelt. Das Auge wäre die tanzenden Rhythmen des Ornaments hinan bis zu dem Rokokostück der Wände geglitten, dort weitergeleitet worden, um sich in dem die Decke negierenden, farbenleuchtenden Luftraum von Tiepolas Gemälden zu verlieren.“ (Schütt.)

Der letzte größere Auftrag, den Degg erhielt (1766), sind die Kolonnaden am Residenzplatz. Wiederum mußte er sich den ehrenrührigen Bedingungen fügen, welche die zwei Stadtschlosser vorgeschlagen hatten.

Außer diesen größeren Arbeiten hatte Degg für das Innere der Residenz noch die gesamten kleineren Schlosserarbeiten zu liefern. Die Beschläge des Audienzsaales sind feuervergoldet, die Leuchter, Schloßkästen und Schlüssel intime Werke persönlicher Kleinkunst. Je nach dem Charakter des Zimmers mußten die Beschläge gestaltet sein. Das schönste Stück ist das Schloß des Spiegelsaales.

Ungelöst ist bis heute die wichtige Frage, ob die herrlichen Tore und Gitter von Degg selbst erfunden sind oder ob er nur den Entwurf eines andern ausführte. Schütt glaubt in seiner Dissertation über die Würzburger Tätigkeit Deggs, ihm die Erfindung zusichern zu können. Indes sprechen gegen seine archivalischen Beweise gewichtige stilistische Erwägungen. Wir wissen von dem Erbauer der Residenz, daß er in seiner Genialität auch die ganze Inneneinrichtung bis herunter zum Schlüssel entworfen hat. Brüning (Die Schmiedekunst seit dem Ende der Renaissance) meint deshalb, daß alle Arbeiten Deggs bis zum Todesjahre Neumanns (1753) auf diesen Architekten zurückzuführen seien. Dafür sprechen auch verschiedene Entwürfe Deggscher Arbeiten im Skizzenbuch Neumanns, das heute die Würzburger Universitätsbibliothek besitzt. Die Ornamentik der Werke Deggs zeigt durchwegs den ausgeprägten Charakter Neumanns bis in die kleinsten Details hinein. Die Gliederung des Ehrenhofgitters und des Hofgartentores durch Steinpfeiler ist auf Hildebrand zurückzuführen. Im übrigen sind die großen Werke Deggs nicht einheitlich im Stil. Während die meisten Werke Rokokocharakter tragen, zeigt das Hofgartentor am Residenzplatz in der Dekoration der Türflügel und der Seitenspilaster bereits in die kalte Ruhe des Klassizismus und seine spezifischen Ornamente (Mäander, laufender Hund, Laubgirlanden, Friese aus Kreisen und Rosetten). Im Skizzenbuch Neumanns ist das Tor noch einheitlich.



Oberteil der Gartenpforte der Residenz.

Unübertroffen und unübertrefflich steht Degg in der Geschichte der Schmiedekunst hinsichtlich seiner Technik. Das Eisen scheint durch ihn jede Schwere und Sprödigkeit verloren zu haben, es schwillt und knospt ganz nach seinem Wunsch, der Geist siegt hier wirklich über die Materie.

Prof. Dr. Michael Birkenbihl.

Vom Einbaum zum 50000-Tonnen-Ueberseedampfer

II.

Es schien, als wollte die Zeit um 1800 noch einmal die ganze Schönheit und auch das Gewaltige des Segelschiffes zeigen. Die „Lecklipper“, jene schnellen Briggs, zum Handel mit Ostindien bestimmt, waren ohne Zweifel, was schnittige, rassistige Bauart und Schnelligkeit anbelangte, zu einer Höchstform aufgelaufen. Uebertragend zog damals durch die Meere der Dreidecker der englischen Kriegsmarine. Er bildete mit seiner gewaltigen Artillerie, seinen hohen Masten und der bedeutenden Segelfläche die höchste Gefechtsstärke zur See. Das im Jahre 1839 erbaute Linienschiff „The Queen“, (Die Königin) (Abb. 1.) führte 110 Geschütze und eine Besatzung von 950 Mann. Seine Länge betrug 204 und die Breite 60 Fuß.

Aber die Zeit des Segelschiffes begann langsam abzusinken, als statt des Windes und der Segel eine andere Kraft immer beherrschender in den Vordergrund trat, der Dampf. Er machte das Schiff von Wind und Wetter abhängig und erlaubte ein Manövrieren ohne Rücksicht auf die Natur. Schon lange, bevor James Watt die Dampfkraft in die Dampfmaschine zwang, hatte ein Deutscher namens Papin die Idee, ein Schiff durch geeignete Verwendung des Wasserdampfes zu bewegen. Um 1700 baute er in Kassel ein Räder Schiff, das durch Dampfkraft fortbewegt wurde. Die Resultate waren verblüffend. Das Schiff fuhr in gutem Tempo die Weser herunter, überall als Teufelspuk und Dämonie angesehen und gefürchtet. Als es in Münden durch die

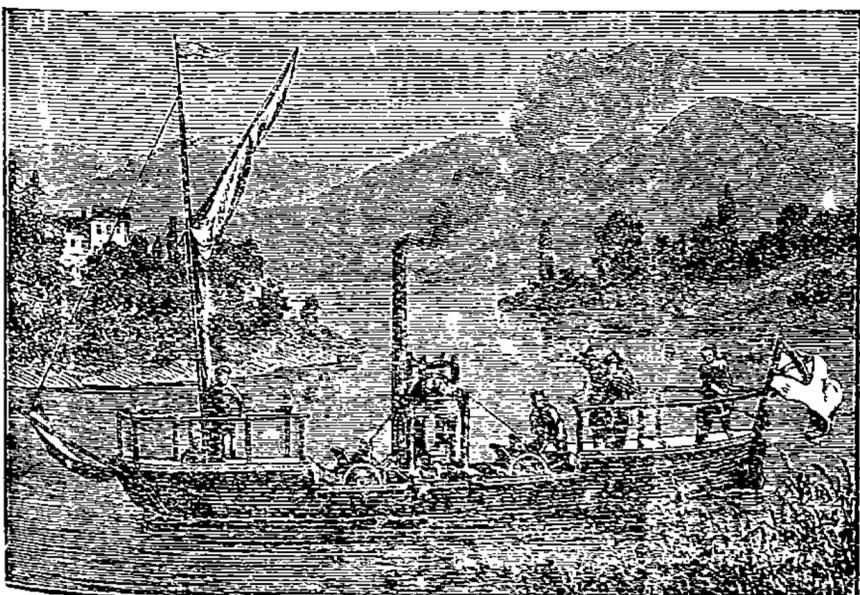
Schleuse wollte, „ermanneten“ sich die Schiffer und Zugpferdebesitzer, überfielen das Schiff, demolierten es vollständig und brachten es zum Sinken. Deutschland hatte einen Spuck weniger.



Das englische Dampfschiff „Queen“ 1839.

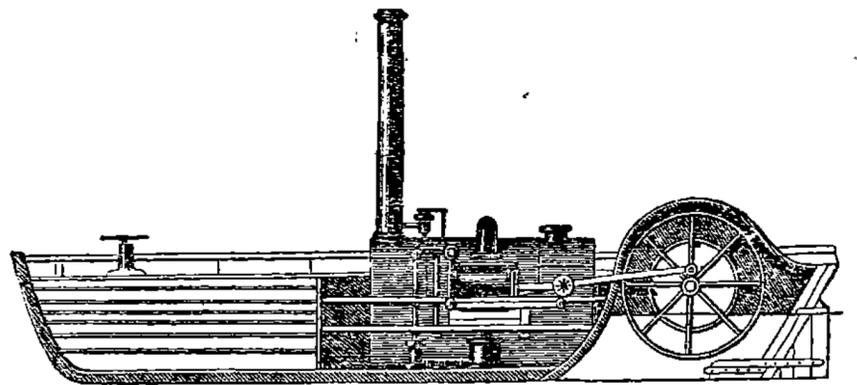
Aber der Gedanke, einmal nachgerufen, zog immer weitere Kreise. Euler, der große deutsche Mathematiker, schlug 1764 vor, Ruderräder und Schraube zu benutzen. In England packte man die Sache energischer an. Mit dem treffsicheren Instinkt dieses Volkes erkannte man, daß das ein Gebiet sei, mit dem man sich unbedingt beschäftigen müsse. Die Engländer Miller, Taylor und Symington erbauten 1789 ein Dampfboot und kutschierten damit auf der Themse herum (Abb. 2). Die Uferanwohner waren nicht gerade sehr erbaut davon, denn erstens machte es von seiner Dampfpfeife sehr viel Gebrauch und zweitens brachte es durch seine immerhin schnellere Fahrt den Uferböschungen Beschädigungen bei. Anhaltender Erfolg war diesem Boote nicht beschieden.

Die Dampfschiffahrt jedoch verschwand trotz aller Fehlschläge nicht mehr von der Tagesordnung. Symington trat noch einmal und zwar wesentlich besser gerüstet als das erstemal, auf den Plan. Unter Beihilfe des Lord Dundas erbaute er 1802 das Schiff „Charlotte Dundas“ (Abb. 3), welches als das erste praktisch verwendbare Dampfschiff angesehen werden kann. Es hatte ein doppelt wirkende zweizylindrige Wattsche Dampfmaschine mit Condensation, welche das am Heck gelagerte Schaufelrad durch zwei Kurbeln drehte. Das Boot soll zwei Kanalschiffe mit einer Geschwindigkeit von $3\frac{1}{4}$ Knoten (à 1852 Meter) pro Stunde geschleppt haben. Die Uferbewohner protestierten jedoch dagegen, weil die vom Schaufelrad erzeugten Wellen die Ufer beschädigten. So wurde „Charlotte Dundas“ aus dem Verkehr gezogen und bald redete kein Mensch mehr über sie.



Das Räderdampfschiff von Miller und Symington, 1789.

Da packte das junge, aufstrebende Nordamerika die Sache an. 1783 in den Kampf mit dem Mutterland England geraten, weil es die wirtschaftlichen Fesseln nicht tragen wollte, die ihm auferlegt waren, hatte es sich unabhängig gemacht. Den Nordamerikanern schien gerade das Dampfboot die geeignete Kraft für den zunehmenden Handelsverkehr zu sein. Bei den breiten Strömen und den unwegsamen Ufern Nordamerikas hatte die Binnenschiffahrt stets die größten Schwierigkeiten bereitet; zudem mußte Amerika daran gelegen sein, die Zeitspanne des Weges zwischen Europa und Amerika wesentlich zu verkürzen. Der amerikanische Gesandte in Paris, Livingston, sah in dem plänereichen Ingenieur Robert Fulton den Mann, der der Dampfschiffahrt einen Ruck nach vorwärts geben sollte. Die erste Probe auf der Seine 1803 verlief zu seiner Zufriedenheit, aber weder das französische Volk noch Napoleon zeigten ein Interesse an der Dampfschiffahrt. Fulton, der bald darauf in seine amerikanische Heimat zurückkehrte, hatte erkannt, daß die Mißerfolge der bisherigen Unternehmungen größtenteils in den mangelhaften und schwach konstruierten Dampfmaschinen beruhten. Fulton bestellte bei der Firma Boulton und Watt in England eine Maschine und begann mit dem Bau eines Dampfers. „Clermont“ war sein Name. Das Schiff hatte eine Länge von 40, eine Breite von 14 und einen Tiefgang von 0,60 Meter. Die 20pferdige Maschine besaß einen Zylinderdurchmesser von 0,61 Meter und einen Hub von 1,22 Meter. Die beiden an den Seiten angebrachten Schaufelräder hatten 4,6 Meter Durchmesser und machten 20 Umdrehungen pro Minute. 1807 machte „Clermont“ seine Probefahrt. Die Erfolge des Schiffes schlugen jeden Zweifel aus dem Felde. In wenigen Jahren fuhren auf dem Mississippi, Ohio und dem Lorenzstrom Dampfboote. Nun faßte Fulton den Plan, ein Ueberseedampfschiff zu bauen. Die „Savannah“ erstand, ein Schiff von 30,5 Meter Länge, einer Breite von 7,8, einem Tiefgang von 4,3 Meter und einer Ladefähigkeit von 300 Tonnen. Die Seitenräder hatten einen Durchmesser von rund 5 Meter. 1815 fuhr die „Savannah“ los und erreichte Liverpool in 26 Tagen. Die Fahrzeit war von durchschnittlich 40 Tagen auf 26 Tage heruntergedrückt.

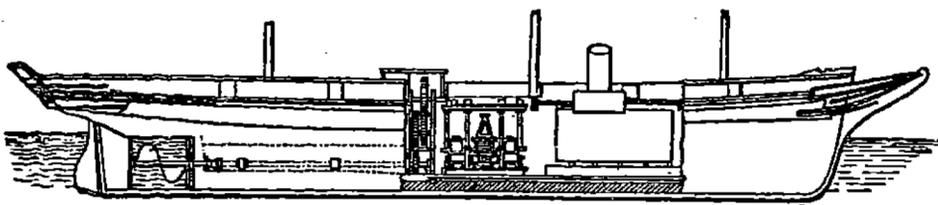


Das englische Raddampfschiff „Charlotte Dundas“, 1802.

Diesen Anstrengungen Nordamerikas gegenüber konnte der alte Kontinent nicht gleichgültig bleiben. Aber schon erkannte man, daß auf hoher See und besonders bei stürmischem Wetter die Raddampfschiffahrt nicht sehr geeignet sei und man sann über andere Bewegungsmöglichkeiten nach. Wiederum war es ein Deutscher, namens Joseph Ressel, der genau wie vor Zeiten Papin mit einem unerhörten Plan an die Öffentlichkeit trat. Er hatte 1829 ein Dampfboot gebaut, das durch keine Schaufelräder fortbewegt, sondern von einer Schraube als Propeller getrieben wurde, die im Hinterschiff zwischen Hintersteven und Steuerruder gelagert war. Das Reißen des Dampfrohres bei der sonst günstig verlaufenen Probefahrt, veranlaßte die Behörden, Fahrten mit diesem Schiff zu untersagen. Und wiederum, genau wie bei Papin, machten sich andere Völker die deutsche Erfindung zunutze.

Im Jahre 1836 führte der Engländer Smith ein Boot auf der Themse vor, das genau nach dem Resselschen Vorbild mit einer hölzernen Schraube als Propeller versehen war. Die Schraube hatte ein einfaches Gewinde und eine Länge von zwei vollen Gewindegängen. Bei der Fahrt sollte der Zufall, wie so oft in der Technik, der Förderer sein. Die Schraube schlug im Wasser auf einen festen Gegenstand und die Hälfte des Schraubenganges brach ab. Statt langsamer zu fahren, merkte man, daß das Schiff schneller fuhr. Smith gab daher weiteren Schrauben nur die Länge eines Ganges. Er machte auch die ersten „Gehversuche“ auf hoher See, die befriedigend ausfielen. Durch diese Erfolge veranlaßt, beschloß die englische Admiralität im Jahre 1838 den Bau eines größeren Schraubendampfers. Die Abmessungen die-

tes Schiffes, welches „Archimedes“ (Abb. 4) gekauft wurde, waren folgende: Länge über alles 38 Mtr., größte Breite 6,85 Meter, Rauntiefe 3,96 Meter, Tiefgang 2,9 Meter. Die von J. und G. Rennie erbaute Maschine bestand aus zwei Zylindern von 0,91



Der erste Schraubendampfer „Archimedes“, 1836.

Meter Durchmesser und 0,91 Meter Hub und war mittschiffs montiert. Die Übertragung der Kraft auf die achtern unterhalb des Zwischendecks gelagerte Schraubenwelle erfolgte durch zwei Saß

Zahnräder mit einer Uebersetzung von 1:5. Der Propeller war 1,5 Meter im Durchmesser und 2,4 Meter lang und war aus eisernen Platten gefertigt und auf der Schraubenwelle verkeilt. Das Gewicht von Maschine, Kessel, Schraube usw. betrug 64 Tonnen. Nach den ersten Fahrten, bei welchen eine Geschwindigkeit von $9\frac{1}{4}$ Seemeilen erreicht wurde, wurde die Schraube in eine zweigängige, d. h. zweiflügelige geändert.

Mit diesem Schiff umfuhr Smith ganz England, wurde angestaunt wie ein Wundertier, aber es dauerte noch lange, bis die Schraube sich die Seeschifffahrt erobern sollte. Vorläufig fuhr auf dem Ozean die seltsamsten und merkwürdigsten Typen von Dampfmaschinen herum. Alles in allem waren sie noch unzureichend, mißgestaltet, unreinlich, eine Kreuzung zwischen Segelschiff und Dampfmaschine. Aber bald schon sollten sie ihre Form finden. Darüber nächstens. G. W.

Autogenes Hartlöten

Das Löten im allgemeinen stellt eines der ältesten Arbeitsverfahren zur Verbindung von metallischen Teilen dar. Mittels des Lötens verbindet man gleichartige oder auch verschiedene metallische Teile in der Weise miteinander, daß man ein anderes bei niedriger Temperatur schmelzendes Metall oder eine Metallegierung zwischen die zu verbindenden Flächen einbringt und hier erstarren läßt. Die Festigkeit der Lötungen beruht auf zweierlei Erscheinungen. Einmal besitzt flüssiges und hocherhitztes Metall die Eigenschaft, durch Adhäsion an anderen metallischen Wandungen zu haften, dann aber tritt durch die Erhitzung der zu verbindenden Teile mit dem Lötmetall eine oberflächliche Mischung der Metalle ein, welche die Widerstandsfähigkeit der Lötung erhöht. Ist der Schmelzpunkt des Lotes wesentlich geringer als der des zu lötenen Metalls, so tritt eine solche innige Mischung der Metalle nicht ein, die Lötung ist in ihrer Festigkeit lediglich auf die Adhäsionskraft der Metalle gestellt. Naturgemäß ist die Mischung der Metalle mit dem Lot eine um so intensivere, je dünner die Schicht des zwischengelagerten Lotes ist. Je höher der Schmelzpunkt des Lotes gelegen ist, je geringer sich der Unterschied zwischen Schmelzpunkt des Lotes und Schmelzpunkt des Metalls erweist, je größer die Verwandtschaft der beiden Metalle zueinander ist und je dünner die zwischengelagerte Loteschicht ausfällt, desto fester gestaltet sich die Lotverbindung.

Ist nun ein Lot sehr strengflüssig, wie dies bei Hartloten der Fall ist, so bedarf es einer besonderen Art von Gebläseflamme, um ein Zusammenschmelzen zu bewerkstelligen, und gerade hier treten die Fortschritte der Technik klar in die Erscheinung. Die alten Lötverfahren hat man in fast allen zeitgemäß geführten Betrieben verlassen und durch vollkommenere Methoden ersetzt. Wir finden heute zum Hartlöten die weitgehendste Verwendung der Sauerstoff-Flammen, wobei Wasserstoff oder Acetylen gewöhnlich als Brenngase dienen. Neben diesen verwendet man in neuerer Zeit auch vielfach die brennbaren Oele, wie Benzin, Benzol und Petroleum, als Speisung der Sauerstoff-Flamme. Am besten eignet sich das im Handel erhältliche 90prozentige Benzol, wenn es frei von Verunreinigungen ist. Von den Benzinen ist am besten das Schwerbenzin (spez. Gewicht 0,5—0,7) verwendbar. Benzin kann auch als Zusatz zum Benzol dienen, um dessen Gefrierpunkt weiter herunterzudrücken. Petroleum ist ebenfalls gut verwendbar; seine vorherige Vermischung mit anderen leichten Brennölen erleichtert seine Verwendung. Erst die Einführung der Sauerstoff-Flammen in die Löt- und Schweißtechnik ermöglichte es, derart heiße Flammen zu erhalten, um auch schwerer schmelzbare Metalle durch Zusammenschmelzen zu vereinen. Bei den Benzolbrennern wird das Hartlöten mittels eines besonderen Lötmundstückes mit Siebkopf sehr erleichtert, da hierdurch eine weiche, nicht zu heiße Flamme erreicht wird, welche die Lötstelle gut durchwärmt, bevor der Lötprozess einsetzt. Hierdurch wird die Vermischung des Lotes mit dem Grundmetall begünstigt.

Ein neueres autogenes Lötverfahren besteht darin, daß die zu verbindenden Metallstücke an der Verbindungsstelle so hoch erhitzt werden, daß ihre Oberflächen anfangen, flüssig zu werden; bei Eintritt dieses Zustandes streut man Späne desselben Metalls auf die Verbindungsstellen, führt weiter Wärme zu, so daß diese Späne schmelzen, und drückt dann die zu verbindenden Teile gegeneinander, um ein Ineinanderfließen zu erreichen. Gewöhnlich verwendet man dabei ein Gemisch von im Tiegel umgeschmolzenen Borax mit feinen Eisenfeilspänen. Dieses Verfahren hat sich in der Praxis bereits gut eingeführt, so z. B. zum Auflöten von Stahlplättchen auf Drehstäbe, wobei eine Spindelpresse das Aneinanderdrücken der Teile übernimmt.

Nicht unerwähnt darf ein Lötverfahren zu Ausbesserungsarbeiten an gebrochenen Gußteilen bleiben. Bei dieser Hartlötung werden die gebrochenen Gußteile mit Draht zusammengebunden und in einem Holzbohlenfeuer auf Rotglut erhitzt, nachdem sie vorher von allem Rost und Schmutz gereinigt wurden. Nun werden die Bruchstücke mit einem zu einer Paste angemachten Lötstaub bestrichen, das im wesentlichen aus fein verteiltem, mit Sauerstoff abgebenden Stoffen gemischtem, reinem Eisen besteht. Beim Erwärmen wird der Sauerstoff frei; dieser bewirkt an der Bruchoberfläche eine Vergasung des Graphits, der bekanntlich als Fremdkörper eine Wiedervereinigung des Gußeisens an der Bruchstelle verhindert. Nach Aufgabe eines Hartlötstaubmittels wird durch eine Sauerstoff-Flamme das Lot zum Schmelzen gebracht, das alsbald wie Wasser durch die Bruchfugen fließt. Das entkohlte Eisen löst sich in dem flüssigen Lot und die Bruchstelle schmilzt rasch zusammen. Nach einigen Minuten Abkühlung ist die Reparatur vollendet.

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. September, ist der 39. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Zum zweiten Betriebsrätekongress, S. 593. Betriebsräte, wirtschaftliche und gewerkschaftliche Arbeit, S. 594. Der berufliche und soziale Aufbau unseres Volkes, S. 596. Die Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, S. 597. Reparationsleistungen und Dawespakt, S. 598. Bodenschätze und Weltwirtschaft, S. 599. Welche Steuerbelastung müssen wir tragen? S. 600. — Unterhaltung: Das Fähnlein der sieben Aufrechten, S. 601. — Umschau: Ein Gesetz zur Förderung des Preisabbaus, S. 601. Eine trügerische Hoffnung: Arbeitnehmerurlaub in Deutschland; Der Großhandelsindex; Die „Dienstmannsbezahlung“ der Ärzte, S. 602. Schließung einer Betriebskrankenkasse, S. 603. — Aus den Betrieben: Arbeitszeitregelungen, S. 603. Kölner Kabelindustrie; Neuer Erfolg bei Betriebsratswahlen: Verschiedenartige Verdiensteherung, S. 604. — Artikelangeabe, S. 604.

Wirtschaft — Technik: Der König der deutschen Kunstschlosser, S. 605. Vom Einbaum zum 50 000-Tonnen-Ueberschiff, S. 606. Autogenes Hartlöten, S. 608. — Bekanntmachung, S. 608.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich am Samstag Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg Stapelhof 17 Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4 gespaltene Millimeterzeile für Arbeitstuchende zu 3. Monats für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber Verlag Franz Wieber, Duisburg Druck Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. O. Köllen), Duisburg.